

# VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedenten:  
„Rektur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 51.

Sonnabend, den 22. Dezember 1888.

II. Jahrgang.

**Weihnachten. — Schlechte Geschäfte. — Ein sozialistischer Roman. — Der Mutterberuf der Frau. IV. — Der Kapitalismus und die körperliche und geistige Kraft des Volkes. — Wie das Geld die Wahlen beherrscht. — Sozialismus und Monopol. — Aus dem Reichstag.**

**Gedicht. — Arno Holz, ein moderner Lyriker. — Die Vielesfelder Handelskammer über Alters- und Invalidenversicherung. — Bonkott. — Der Kommunismus des Kapitals. — Aus Belgien.**

## Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monatschluss ihr

### Abonnement zu erneuern,

(Post-Zeitungskatalog für 1889 Nr. 867)

das sonst von der Post als erloschen betrachtet wird. Erst nach dem Monatschluss eingegangene Bestellungen sind mit unnützen Kosten und Arbeits- und Zeitverwendungen verbunden — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

Die Kreuzbandabonnenten bitten wir, wo es irgend angeht, in Zukunft bei der Post zu bestellen. Die Bestellungen müssen einige Tage vor Monatschluss bewirkt werden und können bei allen Postanstalten des Reiches erfolgen (unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für 1889). Gegen 15 Pf. Aufgeld pro Quartal liefert der Briefträger frei in's Haus. Auch nehmen alle Briefträger solche Postbestellungen entgegen. Wo Kreuzband aus besonderen Gründen weiter gewünscht wird, erbitten wir umgehende Nachricht.

## Weihnachten!

O Saturnalien-Zubel, Weihnachtslust, Julefest-Freude! Freude mitten im Winter, wenn die Sonne gerade ihren kleinsten Tagesbogen zieht, wenn sie trüb und rötlich durch die Nebelschleier ihre matten Strahlen auf kostliche Wege und Oasen oder auf öde, vereiste Fluren, auf schneebedeckte, leblose Felder wirft?

Freude, Jubel, Lust mitten in der trübsten Jahreszeit. Warum?

Fröstelnd stehen die Gruppen Arbeitsloser vor den verlassensten Bauten. Sie reden fast schüchtern und leise, sie flüstern sich von der Noth des Winters, vom Mangel daheim, von der Kälte in der armen Wohnung; mit hochgezogenen Schultern, die erstarren Hände in den Taschen, den abgeschabten Rock nach Möglichkeit zugedöpft, ein Tuch um die erfrorenen Ohren gebunden, mit schmerzenden Füßen trabt der überzählige Arbeiter durch den kalten Wind, um noch vor der früh sinkenden Sonne eine ungasliche Herberge, einen unlieben Schutts zu erreichen; mit Sorge überschaut der kleine Bürger seine mageren Einnahmen, es will nirgends reichen. Das theure Brot, die fällige Miete, die fehlende Heizung! Ach, der Winter verschlingt die wenigen Ersparnisse des Sommers, und der Harte dauert noch so lange!

Noth, Kummer, Sorge, Elend, Hunger, alle sind härter, drückender, schneidender und schwerer geworden. Und doch, alle Augen leuchten auf, es umspielt die gram umzogenen Lippen ein frohes Lächeln, jede gebeugte Gestalt richtet sich höher, wenn der Gedanke durchs Herz zieht — heute ist Weihnachten! Warum? Weil die Hoffnung so alt ist wie die Menschheit, weil Weihnachten ihr Siegesfest ist.

Ja du unzerstörbare Hoffnung, du kostbarstes Geschenk der gütigen Natur an die Menschheit, die du uns begleitest von der Wiege bis zu den Pforten des Todes, dein Fest ist Weihnachten! Der Jubelruf: es wird, es muß besser werden, die Sonne, das Licht, das Leben sind nicht gestorben, sie lehren wieder, sie müssen wiederkehren, sie sind schon im Anzuge — er tönt durch

die Weihnachtszeit, er stillt die Thränen, er lindert die Schmerzen, er verbreitet Lust in der schwersten Trübsal!

So laßt auch uns das Fest der Hoffnung feiern, ihr Kampfgenossen für die Befreiung der Menschheit, für die Rechte der Arbeit! Laßt uns im Ernst und mit Trauer derer gedenken, die schon dahinsanken im schweren Streite, früh gebrochen durch die Last der Verfolgung, in dem Elend untergehend, in das man sie stieß. Laßt uns mit Stolz und Bewunderung auf diejenigen blicken, die unter der Bedrängniß nicht wanken, die im Gefängniß, in der Verbannung, getrennt von Freunden und von Lieben, unentwegt und mutig unsere Fahne hochhalten, uns als Vorbilder voranschreiten. Laßt uns an dem Beispiel lernen, mit Muth und Vertrauen in die Zukunft blicken und auf uns nehmen die Leiden, die der blinde Unverstand und der rohe Eigennutz auf uns werfen. Mögen unsere Feinde in ihrer Menge sich brüsten, mögen sie in ihrem Haufen glauben, sie können das Licht der Wahrheit, das Feuer der Begeisterung, den Glanz der Menschenliebe verlöschen, wir wissen, es glückt ihnen nicht: unser wird der Sieg, der volle Sieg sein, unsere Fahne des Heiles wird hoch aufblühen, nicht über eine Welt der Trümmer, des Todes, des Verderbens, sondern der Freiheit, des Lebens, der Menschlichkeit, der Brüderlichkeit. Keiner wird des anderen Feind und Unterdrücker sein, gleiches Recht, gleiche Pflicht werden ein sicheres Band um die Menschheit schlingen!

Das ist unsere Hoffnung!

Sie kommt, diese Zeit, sie ist vielleicht nicht mehr ferne. Laßt uns arbeiten und ringen, daß wir ihrer würdig befunden werden, als wahre und echte Priester des einzig wahren Glaubens an die Menschheit und an ihren Beruf zum Guten und zum Glück. Wie der alte Vorfahre unseres Volkes am Julefeste ein feierliches Gelübde that, das er im Laufe des Jahres lösen mußte, so laßt uns auch am Tage des Festes der Hoffnung das Gelübde erneuern, das schon bisher von uns tren gehalten ist: Wir wollen auch ferner ohne Furcht und ohne Jagen die Leiden auf uns nehmen, die die Mächte der absterbenden Welt, deren Sonne sinkt und trübe blüht, auf uns laden, solange sie noch die Herrschaft haben. Wir wissen, auch ihre Sonne muß dereinst sinken, ihre Grenze ist gesetzt. Dann beginnt unsere Zeit, die Zeit der steigenden Sonne, die Zeit des Glückes und des Lebens, die zu empfangen wir uns bereit machen müssen in ernster Arbeit. Da wollen wir adern und säen, da wollen wir bauen und streben, damit die Ernte eine reiche, eine volle werde!

Wenn wir so geloben, wenn so jeder sein Gelübde hält und ferner mit uns arbeitet, dann feiern auch wir in unserem Sinne das rechte Fest der Hoffnung, die rechten

Weihnachten!

## Schlechte Geschäfte!

Dem Kleinhändler ist es das ganze Jahr über herzlich schlecht gegangen, aber er tröstete sich damit, daß ihm das Weihnachtsgeschäft wieder auf die Beine helfen werde.

Nun ist die Weihnachtszeit da, aber die erwartete Einnahme ist ausgeblieben. Die Leute haben kein Geld — heißt es jetzt — und die Leute laufen in die großen Läden, da ist die Auswahl eine größere, da ist der Preis infolge des Massenabfahes ein niedrigerer. Der Absatz, die Kaufkraft fehlt, und wo sie vorhanden sind, da heimt allein der Großbetrieb schmunzelnd die goldenen Früchte ein, das ganze Jahr über — und zu Weihnachten erst recht.

Nun Kleinbürger, mein Freund, fängst du jetzt an zu begreifen, daß deine Interessen nicht die des Großkapitals, sondern solidarisch mit denen der Arbeiter sind?

Merkst du jetzt, daß du durch die Konkurrenz der großen Geschäfte nicht weniger ruiniert wirst wie durch die Arbeitslosigkeit deiner gewöhnlichen Kunden?

Du klagst darüber, daß du ungeheure Steuern zahlen

mußt und daß du die Konkurrenz nicht aushalten kannst, welche dir von den großen Magazinen und Verkaufshäusern gemacht wird, die sich mehr als je auf den Handel gestürzt haben. Du hast Recht; aber trotzdem läufst du Parteien nach, die niemals etwas an der verhängnißvollen Lage ändern können, die dir bereitet ist und deren Opfer du bist, so gut wie es der Arbeiter der Fabrik und Werkstatt, der ländliche Tagelöhner und der Kleinbetriebsmeister ist. Sei überzeugt, was auch immer dein Loos und wie groß auch dein Elend sein mag, die herrschenden Parteien können dir niemals helfen, nur der Arbeiterstand wird da Ordnung schaffen, wo heute die Konkurrenz der Maschinen und des Großkapitals die ehrliche Arbeit erschlägt.

Man hat dir vorgeredet, daß deine Interessen denen der Arbeiter entgegenstehen.

Das war eine Lüge!

Zunächst bestand der Haupttheil deiner Kunden aus Arbeitern. Der Arbeiter aber, der stellenlos ist, kann nichts kaufen. Den Schluß daraus magst du selber ziehen.

Dann kommt der Großbetrieb, dein Feind ebensowohl wie der der Arbeiter, wenn er im Dienste einiger weniger großen Geldleute anstatt im Dienste der Gesamtheit steht. Mit deinen geringen Hilfsmitteln kannst du sicherlich nicht gegen die mächtigen Einzelnen und gegen die Ringe ankämpfen, wie sie der Kapitalismus erzeugt und wie sie dich durch ihre furchtbare Konkurrenz erdrücken, gegen welche dir jedes Mittel des Widerstandes fehlt.

Du hattest keine Kundschaft mehr, da diese selbst vollständig ruiniert war, du hattest auch keine Mittel mehr, dich widerstandsfähig zu machen! So wird der Bankrott über dich hereinbrechen, die kleinen Geschäfte werden durch die großen verschlungen werden, und gegen den Tod, der dich bedroht, ist kein Kraut gewachsen, das — so wie du dich jetzt stellst — dir zur Verfügung stünde. Nur der eine Weg zur Rettung bleibt dir: verbinde deine Bestrebungen mit den Interessen Derjenigen, die dir einst Brod gaben! Der Arbeiter und der Kleinhändler sind heute in gleicher Weise bedrückt durch die Monopole der großen Finanz. Diese können sie nur überwinden durch ihr zielbewusstes einigtes Handeln. Die Einigkeit scheinst du jetzt noch nicht zu verstehen, vor der Arbeiterpartei hast du immer noch Furcht; aber ihre Politik allein kann dich für den morgigen Tag sichern, für den dir gegenwärtig nur der Bankrott in Aussicht steht.

Darum ist es aber die höchste Zeit, daß du dein Leben mit dem der Arbeiter verbindest, mit allen alten Vorurtheilen brichst und dich freimüthig denjenigen zuwendest, die genau wie du übervotheilt worden sind. An jedem Tage, der verstreicht, sieht man die Läden irgend eines kleinen, verstaubten Geschäftes schließen, das unfähig war, sich gegen die Konkurrenz der großen Magazine zu halten. Wer zwei Hüte verkauft, kann sie nicht zu dem Preise liefern wie derjenige, der zweihundert absetzt; wer brotlose Arbeiter zu Kunden hat, kann nicht gegen diejenigen ankämpfen, welche von den Reichen gut bezahlt werden. Zwischen der Klein-Bourgeoisie und dem Großkapital hat sich ein Abgrund aufgethan, den nichts mehr überbrücken kann. Dies nicht sehen wollen heißt: die Sonne am Himmel leugnen. Der Kleinbürger, dessen Kasse sich leert, dessen Läden sich schließen, der keine Waaren mehr kaufen, keine mehr verkaufen kann, wird durch den Zwang der Verhältnisse selber zu der Einsicht gebracht, daß er von dem Fortschritte des Kapitals alles, von den Fortschritten der Arbeiterbewegung nichts zu fürchten hat. Nur in einer reformirten Gesellschaft wird jede ehrliche Arbeit wieder Ruhe und Frieden finden können.

## Ein sozialistischer Roman.

I.

ms. Von einer ganz merkwürdigen literarischen Erscheinung erhielten wir kürzlich durch die freundliche Vermittelung eines amerikanischen Genossen Kenntniß: von einem Buche, das sich die Aufgabe stellt, in der Form eines Romans

den Kontrast zu schildern zwischen den unwürdigen Zuständen, welche die heutige Produktionsweise auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und Schaffens erzeugt, und der unendlich gesteigerten Kultur, welche dereinst als Folge der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit emporkommen würde.

Edward Bellamy, der Verfasser, ist — soviel wir wissen — kein Sozialist in dem Sinne, daß er irgendwie in den amerikanischen Parteikämpfen als Beteiligter hervorgetreten wäre. Er ist lediglich als der Autor mehrerer Romane — *Miß Lubingtons Schwester*, *Dr. Heidenhoffs Proseß*, *Ein Idyll* — bekannt geworden und er mag wohl manchen seiner Leser überrascht haben, als er in diesem Jahre mit seinem „Rückblick. Vom Jahre 2000 bis 1887“ (*Looking backward. 2000—1887*) in die Öffentlichkeit trat.

Ueber die Tendenz des Werkes giebt gleich die Vorrede, vom 28. Dezember 2000 datiert, hinreichenden Aufschluß. „Wenn wir jetzt — heißt es da — uns dem Ende des 20. Jahrhunderts nähern und die Segnungen einer Gesellschaftsordnung genießen, die zugleich so einfach und zielführend ist, daß sie nur wie ein Sieg des schlichten Menschenverstandes erscheint, so macht es uns — abgesehen von eifrigen Geschichtskennern — fast Schwierigkeiten zu glauben, daß die herrschende Organisation des ganzen sozialen Lebens noch nicht einmal ein Jahrhundert alt ist. Und doch ist keine historische Tatsache beglaubigter wie die, daß man wiederum bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts es allgemein für geradezu notwendig hielt, das alte industrielle System mit seinen furchtbaren sozialen Wirkungen müsse, höchstens mit einigen kleinen Verbesserungen, bis zum Ende der Welt bestehen bleiben. Wie seltsam und fast unsagbar erscheint es, daß eine so ungeheure äußere und innere Umwandlung, wie sie seitdem eingetreten ist, in einem so kurzen Zwischenraum vollendet werden konnte! . . . Dieses Werk bezweckt nunmehr, den Personen zu Hülfe zu kommen, die zwar eine genauere Vorstellung von den sozialen Unterschieden zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert gewinnen wollen, die jedoch vor trockenen Geschichtsdarstellungen zurückschrecken. Die Lehrer wissen aus Erfahrung, daß das Studiren eine Mühe ist, der Autor will bei Vorliegendem diese Mühe erleichtern, indem er die Form einer romanhaften Erzählung wählte, die, wie er hofft, schon an sich vielleicht von einigem Reize ist.“

Im ersten Kapitel machen wir nunmehr die Bekanntschaft des „Helden“ des Romans: eines jungen Mannes, der, im Jahre 1857 geboren, sich zunächst aller Vortheile erfreut, welche der Reichtum in unseren Tagen gewährt. „Damals hatte sich noch nichts ereignet, um die Scheidung aufzuheben, welche die Gesellschaft in vier Schichten oder richtiger Nationen trennte — denn die Unterschiede zwischen diesen Bevölkerungsstufen, den Reichen und Armen, den Gebildeten und in der Erziehung Verwahrlosten, war damals größer wie heute (im Jahre 2000) zwischen den verschiedensten Nationen. Ich für meine Person war reich und gebildet, und besaß daher alles, was die Bevorzugten jener Zeit glücklich machen konnte. Ein Leben voll Luxus führend und nur meinen Neigungen und den Vergnügungen des Lebens nachgebend, leitete ich die Mittel meines Unterhaltes aus der Arbeit Anderer ab, denen ich dafür aber durchaus keinen Gegendienst leistete. Ebenso war es meinen Eltern und Großeltern gegangen und ich erwartete natürlich, daß meine Kinder, wenn ich deren einmal haben sollte, sich des gleichen behaglichen Daseins erfreuen würden.“

„Aber, fragt hier der Leser, wie konnte denn ein Mensch leben, ohne zu arbeiten und der Menschheit nützlich zu sein? Wie konnte denn die Gesellschaft einem Menschen die Mittel zum Unterhalt zugestehen, der in vollster Trägheit dahinlebte, während er nützlich sein konnte? Darauf diene zur Antwort, daß mein Urgroßvater eine Summe Geldes angehäuft hatte, von welcher seine Nachkommen seitdem lebten. Natürlich wird der Leser schließen, die Summe müsse enorm gewesen sein, um von drei nichtstuhenden Generationen noch immer nicht aufgezehrt zu sein. Das war aber nicht der Fall. Die Geldsumme war anfänglich durchaus nicht so bedeutend. Ja, nachdem drei Generationen mit ihrer Hülfe das Leben in vollständiger Unthätigkeit verbracht hatten, war die Summe sogar größer wie im Anfange. Das scheint ein Wunder wie eine Wärme ohne Verbrennung oder wie fortwährender Gebrauch eines Gegenstandes ohne Abnutzung; aber es war nur die klugberechnete Wirkung einer Kunst, auf die sich unsere Vorfahren vorzüglich verstanden: der Kunst nämlich, die Last des eigenen Unterhaltes auf die Schultern der Mitmenschen abzuwälzen. Von dem Manne, der das vollbrachte — und alle Welt strebte diesem Ziele zu — sagte man: er lebe von dem Ertrage seines Kapitals. Die Auseinandersetzung, wie das alte Industriesystem so etwas möglich machte, würde zu weit führen. Es genüge hier zu sagen, daß der „Ertrag des Kapitals“ eine Art Steuer war, welche der Besizende von dem Arbeitsprodukte derer erheben konnte, die industriell wirklich thätig waren.“

Unser Held, Julian West, hatte, wie das im Roman nicht anders zu erwarten ist, auch eine Braut und natürlich fand er sie auch hübsch und anmutig. „Meine weiblichen Leser werden dagegen protestiren. Hübsch, höre ich sie sagen, mag sie ja gewesen sein, aber anmutig sicherlich nicht in den Trachten, wie sie damals Mode waren, als man den Kopf mit einem thurmhohen Schwindelaufbau schmückte und unter dem Rücken einen künstlichen Auswuchs schuf, wie er entstellender niemals einer Schneiderphantasie entsprungen ist.“ Nun, Herr Julian West sollt

der weiblichen Kleidung im zwanzigsten Jahrhundert allerdings die Anerkennung, daß sie ein Muster von Bequemlichkeit und Schick sei, aber selbst im neunzehnten Jahrhundert habe die Tracht den Frauen doch noch immer nicht alle Anziehungskraft rauben können.

So war er denn trotz alledem entschlossen, baldigt zu heirathen, wenn — die renitenten Arbeiter nicht gewesen wären. Draußen im gefundesten Viertel Boston, wo die Proletarier mit ihren ansteckenden Krankheiten nicht hinkommen, ließ sich Herr West ein Haus errichten, nach dessen Vollendung und Ausattung er seine Braut als Frau heimzuführen gedachte. Aber immer und immer weiter rückte der ersehnte Zeitpunkt hinaus, weil die Arbeiter so boshaft waren, immer von neuem zu streiken. „Was die näheren Ursachen dieser Streiks waren, weiß ich jetzt nicht mehr. Sie waren zu jener Zeit etwas so Gewöhnliches geworden, daß man schon gar nicht mehr nach den einzelnen Anlässen frug. In manchen Gewerbezweigen lohnten sie seit der großen Krisis des Jahres 1873 fast ununterbrochen empor. Thatsächlich hatte nur das etwas Ueberraschendes, wenn die Arbeiter irgend eines Berufes mehr als einige Wochen ohne Unterbrechung thätig waren.“

„Heute freilich wird der Leser merken, daß die Ereignisse, auf welche hier angespielt wird, trotz der Verwirrung, welche sie zunächst anrichteten, doch den ersten, nur noch zerplitterten Anstoß zu der großen Bewegung gaben, welche schließlich gipfelte in der Errichtung des modernen (sozialistischen) Produktionssystems mit allen seinen sozialen Wirkungen. Das erscheint bei einem Rückblick so klar, daß es ein Kind versteht; aber da wir keine Propheten waren, so hatten wir damals durchaus keine Vorstellung von dem, was im Werke war. Was wir allein sahen, war, daß das Land industriell sich auf einer falschen Bahn bewegte. Das Verhältniß zwischen Arbeiter und Unternehmer, zwischen Kapital und Arbeit schien in unerklärlicher Weise außer Rand und Band gerathen. Die Arbeiterklasse war plötzlich und ganz allgemein von einer tiefen Unzufriedenheit mit ihrer Lage erfaßt und von der Idee, daß diese Lage wesentlich gebessert werden könne; nur wußten die Leute nicht recht, wie das geschehen solle. Aber auf allen Seiten verlangten sie zunächst bessere Bezahlung, kürzere Arbeitszeit, bessere Wohnungen, bessere Erziehung und einen Antheil an den Gemüthen und Bequemlichkeiten des Lebens. . . . Für wie aussichtslos man die Wünsche der Arbeiter auch halten mochte, die Aufopferung, mit welcher sie sich gegenseitig in Streiks unterfügten, und die Opfer, welche sie sich auferlegten, um die Streiks durchzuführen, das alles zeugte von dem Ernste ihrer Bestrebungen.“

„Was das schließliche Ende dieser „Arbeiterwirren“ anbelangte — so nannte man damals gewöhnlich die hier bezeichnete Bewegung — so gingen die Meinungen meiner Klassengenossen, je nach des Einzelnen Temperament, weit auseinander. Die Hoffnungsvolleren glaubten bestimmt, daß die Natur der Dinge es verbiete, daß die neuen Hoffnungen der Arbeit jemals befriedigt werden könnten, weil gar nicht genug Mittel vorhanden seien, um solche Hoffnungen zu erfüllen. . . . Nicht die Kapitalistenklasse verhinderte das, wie sie meinten, sondern einfach die eherne Nothwendigkeit der ganzen Lage, und es war nur eine Frage der Dickfeiligkeit, ob die Menschen das endlich einsehen, und darum ertragen würden, was doch nicht zu ändern sei. — Die weniger Hoffnungsvollen gestanden das ebenfalls zu; zweifellos konnten auch nach ihrer Ansicht die Erwartungen der Arbeiter nicht befriedigt werden, aber leider müßte man befürchten, daß sie das erst dann einsehen würden, wenn sie das Oberste zu unterst gelehrt hätten. Sie hatten die Wahlen und die Gewalt in Händen, um das vollführen zu können, und nach ihren Führern sollten sie es thun. Einige von diesen verzweifelnden Beobachtern gingen so weit, das Ende aller Kultur als bevorstehend zu bezeichnen. Die Menschheit, meinten sie, würde aus der erreichten Höhe der Kultur wieder in das Chaos zurückstürzen. . . . Als Angehöriger der besitzenden Klasse theilte ich natürlich die Meinungen meiner Genossen.“

An diese Streiks wurde unser Julian West noch am 30. Mai 1887 erinnert, als er zu einem Fest im Hause seiner Braut weilte und von einem neuen Streik der Bauarbeiter erfuhr. Er begab sich mürrisch nach Hause, und da er an Schlaflosigkeit litt, so ließ er, wie oft schon, den Hypnotiseur Dr. Pillsbury rufen. Sein Schlafkabinett lag, um jede Störung zu vermeiden, ganz abgeschlossen unter der Erde; dicke, cementirte Wände umgaben es nach allen Seiten, die Decke war un durchdringlich; die Thüre ist von Eisen und mit Asbest gegen Feuersgefahr geschützt, nur ein Rohr erhält wegen der Luftzufuhr den Verkehr mit der Außenwelt.

Der Leser ahnt vielleicht schon, was unter diesen Umständen im Roman geschieht: unser Held erwacht nicht eher wieder, als bis eine ganz veränderte Welt draußen entstanden ist. Seine Lebensfunktionen erlöschen und weil sie erloschen sind, so erhält sich sein Körper Jahrzehnte hindurch und das Jahr 2000 ist herangenah, ehe er durch den Dr. Leete erweckt wird, der bei einem Neubau den Entschlafenen entdeckt und ihm — selbstverständlich zu seiner größten Verwunderung — mittheilt, welches seltsame Schicksal ihm widerfahren ist. Unser Freund hält das alles für einen unglücklichen Scherz, bis ihn Dr. Leete auf den Balkon seines Hauses führt und ihm von hier aus das neue Boston zeigt, das allerdings nicht mehr das des 19. Jahrhunderts ist. „Zu meinen Füßen lag eine Riesennacht. Weilenweit breiteten sich nach allen Seiten große Straßen, von Bäumen beschattet und mit herrlichen Gebäuden besäimt, meist nicht in langen kasernenartigen

Reihen, sondern in größeren oder kleineren Abständen. In allen Vierteln sah man offene Plätze, mit Bäumen gesäumt, unter denen Statuen erglänzten und Springbrunnen in der Nachmittagssonne glitzerten. Dessenartige Gebäude von einem Umfange und einer imposanten Schönheit, wie man sie zu meiner Zeit niemals sah, erhoben ihre Säulengänge nach allen Richtungen. Ich hatte noch niemals diese oder eine ähnliche Stadt gesehen. Da richtete ich meine Augen in die Ferne, westwärts. Kamte ich den blauen Streifen dort gegen Sonnenuntergang nicht? Ich blickte nach Osten: der Hafen von Boston breitete sich vor mir aus, nicht eines der grünen Eilande fehlte. Da wußte ich, daß man mir die Wahrheit gesagt hatte.“

## II.

Die nächsten Tage sind für Julian West eine Zeit ununterbrochenen Lernens; alles ist ihm neu, was ihm begegnet; nach allem fragt er, wie es sich entwickelte und wie es sich bewährt.

Eine der ersten Fragen gilt natürlich auch der Lösung der „Arbeiterwirren“ und dem Mittel, das man gegen deren Wiederkehr gefunden habe.

„Wir kennen heutzutage keine Arbeiterfrage“, erwiderte Dr. Leete, „und ich wüßte auch nicht, wie sie wieder emporkommen sollte, ich glaube wohl, wir haben sie gelöst. Die Gesellschaft würde in der That ihren Untergang verdient haben, wenn sie ein so einfaches Räthsel nicht zu lösen gewußt hätte. Um gründlich zu sein: es war für die Gesellschaft überhaupt nicht nöthig, besondere Räthsel zu lösen. Sie lösten sich, wenn man so sagen darf, von selbst. Die Lösung war nichts wie das Ergebnis der industriellen Entwicklung, die zu gar keinem anderen Ergebnis führen konnte. Alles, was die Gesellschaft zu thun vermochte, war: diese Entwicklung zu erkennen und zu unterstützen, wenn ihr Ziel klar hervortrat.“

„Ich kann nur sagen“, erwiderte ich, „daß man zu meiner Zeit von einem solchen Ziel der Entwicklung noch gar nichts spürte.“

Mein Gefährte sah mich einen Augenblick belustigt an. „Das glaube ich Ihnen, meinte er. Die Blindheit Ihrer Zeitgenossen ist eine Erscheinung, die vielen unserer Geschichtsschreiber aufgefallen ist, und doch können wir sie uns kaum erklären: so auffällig und unzweideutig waren unseres Erachtens, wenn wir zurückblicken, die Anzeichen der sich vorbereitenden Umänderungen.“

„Wir hatten ein Sprichwort, bemerkte ich, daß man hinterher immer gescheiter ist wie vorher und jetzt fühle ich wiederum dessen Wahrheit. Ich kann nur sagen: unsere Ansichten waren, als ich in Schlaf versank, solche, daß ich nicht übertrahst gewesen wäre, wenn ich anstatt auf diese herrliche Stadt auf einen Haufen von verfallenen und moosbewachsenen Ruinen geblickt hätte.“

Dr. Leete hatte mir aufmerksam zugehört und nicht gedankenvoll, als ich geendet hatte. „Was Sie mir da sagen, ist eine sehr auffällige Bestätigung der Ansichten Schreibers, dessen Darstellung Ihrer Geschichtsepoke sonst oft als übertrieben bezeichnet worden ist in ihrer Schilderung der damals herrschenden, trübseligen Verwirrung der Gemüther. Daß eine Uebergangszeit wie diese voller Erregung und Unruhe ist, das könnte man wohl glauben; aber wenn man bedenkt, wie klar doch eigentlich das Ziel der damals wirksamen Kräfte war, so hätte man eigentlich annehmen sollen, daß eher Hoffnung wie Furcht damals die Gemüther beherrschte.“

„Sie haben mir aber noch immer nicht gesagt, welche Antwort Sie auf das Räthsel unserer Zeit fanden.“

„Ja, was würden Sie mir als die Hauptstörung Ihrer Zeit nennen?“

„Sicherlich die Streiks“, antwortete ich.

„Nun gut, aber was machte denn die Streiks so gefährlich?“

„Die großen Arbeiterorganisationen.“

„Und aus welchem Grunde entstanden diese Organisationen?“

„Die Arbeiter sagten, sie müßten sich organisiren, um ihre Rechte gegen das Großkapital zu vertheidigen“, entgegnete ich.

„Ganz recht, sagte Dr. Leete, die Arbeiterorganisationen und die Streiks waren eine Wirkung der stetig wachsenden Kapitalkonzentration, wie sie vorher niemals bestand. Ehe dieser Sieg des Großkapitals begann, als Industrie- und Handel von unzähligen kleinen Unternehmern mit kleinen Kapitalien betrieben wurden, noch nicht also von einer kleinen Zahl großer Betriebe mit Riesenkapitalien, da war die Arbeitskraft noch verhältnismäßig wichtig und unabhängig in ihren Beziehungen zum Unternehmertum. Und ferner, als ein kleines Kapital oder eine neue Idee genügte zur Gründung eines neuen Unternehmens, da wurden die Arbeiter beständig zu selbstständigen Unternehmern und zwischen beiden Klassen bestand keine unüberbrückbare Kluft. Damals waren Gewerkschaften noch nutzlos und große, allgemeine Streiks standen außer Frage. Aber als die Zeit des Kleinbetriebs derjenigen des kapitalistischen Großbetriebs weichen mußte, da änderte sich alles. Der einzelne Arbeiter, der für die Kleinunternehmer verhältnismäßig von Bedeutung gewesen war, sank zur Bedeutungslosigkeit herab gegen das Großkapital, während ihm gleichzeitig der Weg aufwärts, zur Selbständigkeit und zum Unternehmertum verschlossen ward. So drängte ihn der Selbsterhaltungstrieb zur Vereinigung mit seinen Genossen.“

„Die historischen Quellen aus jener Zeit beweisen, daß die Auslehnung gegen die Kapitalkonzentration lebhaftester Art war. Man befürchtete, daß letztere die

Gesellschaft mit einer Tyrannei bedrohe, wie sie fürchterlicher nie erduldet wurde. Die Furcht bestand, daß die Altiengefellchaften der Menschheit das Joch einer Knechtschaft auferlegen könnten, wie sie niemals in der Vergangenheit bestanden hätte.

(Schluß folgt.)

## Der „Mutterberuf“ der Frau.

Aus Frauentreisen.

IV.

(Schluß.)

Wertlos ist auch die vielgehörte Rede von dem reichen und tiefen Gefühlleben der Frau, von dem moralisch veredelnden Einflusse des „ewig Weiblichen“, das hinanzieht.

Die Frau kann für die künftigen Generationen nicht eine Hohepriesterin des Schönen, Wahren und Guten sein, weil sie mit ihrer Auffassung der künstlerischen, wissenschaftlichen und sittlichen Begriffe größtentheils noch in einer vergangenen Zeit wurzelt. Die betreffenden Begriffe sind ja nicht der Ausdruck ewig gültiger Ideen, sie sind lediglich Abstraktionen und Spiegelbilder der jeweilig bestehenden, in fortwährendem Fluß begriffenen Gesellschaftsverhältnisse, wechseln und verändern sich auch mit diesen. Jedes Zeitalter und jedes Volk hat seine eigene Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft. In der gegenwärtigen Epoche tobt ein heftiger Kampf zwischen den Ideen der alten und neuen Zeit. Gerade was die Auffassung und Entwicklung auf dem Gebiete der Moral anbetrifft, so steht die Frau der Regel nach im Lager des Alten, des Ueberlebten, wie es noch der Gesellschaftsordnung entspricht, in welcher die patriarchalische Familie ihre Berechtigung hatte.

Dadurch, daß man die gesammte geistige Entwicklung der Frau auf dem Standpunkt vergangener Jahrhunderte festhalten will, daß man ihre Entwicklung in ein Prokrustesbett zwängt, daß man ihr noch nicht den ihr gebührenden Platz in der Gesellschaft eingeräumt hat und sie an das Haus fesseln will, dadurch ist auch die Frau in ihren sittlichen Anschauungen außer den rechten Zusammenhang mit der Gesellschaft gerathen. Die neuen Gesellschaftszustände haben neue Beziehungen der Menschen untereinander, damit auch eine neue Moral geschaffen, die sich von der alten genau so unterscheidet, wie die neuen Produktionsbedingungen von den alten. Der Entwicklungsprozess der weiblichen Moral hat kaum erst begonnen. Die Frau hat ihre Moral noch nicht mit den neuen Gesellschaftsverhältnissen in Einklang gebracht, sie bleibt mit ihrer Auffassung dessen, was moralisch ist, noch an den Reflexen der sozialen Zustände von gestern. Wie soll sie da „hervorragend befähigt“ sein, die Entwicklung des Kindes zu leiten, das der Bürger von morgen ist, auf die Pflichten und Rechte des werdenden und nicht des Vergangenen vorbereitet werden muß?

Daß sich die geistige Entwicklung der Menschheit nicht schneller vollzieht, hat wohl zum Theil seinen Grund darin, daß deren größere Hälfte in ihrer Entwicklung noch so weit zurückgehalten worden ist. Im Allgemeinen reicht das Denken der Frau nicht über ihre Nase, d. h. ihre Familie hinaus, sie übt eine engherzige Familienmoral, die im Gegensatz zu der gesellschaftlichen Moral steht, welche die neuen Verhältnisse bedingen. Alle ihre vielgerühmten Tugenden, ihre Selbstlosigkeit, Aufopferungsfähigkeit, ihr tiefes Empfinden betundet sich nur zu Gunsten des engen Familienkreises, sie kommen nur denen zu Gute, welche die Frau liebt. Das Weib, welches für die Ehren der größten Aufopferung fähig ist, erweist sich der Gesellschaft gegenüber von oft geradezu brutalem Egoismus. Natürlich! Außerhalb des allgemeinen Lebens stehend, ohne Interesse und Theilnahme an den gesellschaftlichen Vorgängen, sind ihr die neuen sozialen Tugenden fremd geblieben. So stark entwickelt bei der Frau die Familienliebe ist, so ärmlich verkümmert erweist sich bei ihr die gesellschaftliche Solidarität. Die wenigsten Frauen haben auch nur eine Ahnung davon, was das Wort Solidarität eigentlich bedeutet, daher ihre Engherzigkeit, Härte, ja Grausamkeit gegen Alles, was sich außerhalb der Sphäre ihrer persönlichen Zuneigung bewegt. Das reiche moralische Gemüthsleben der Frau findet im Grunde in einem Fingerhut oder in einem Kochtopf Platz, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich den Kopf an den engen Wänden einzurammen.

Von allen Frauentreisen zeigen gerade die sogenannten unteren Schichten die relativ höchste moralische Entwicklung im modernen Sinne, sie sind am nächsten daran, den Begriff der Solidarität zu fassen und zu üben, sowie alle neuen sozialen Tugenden überhaupt. Am reaktionärsten und am weitesten nach rückwärts stehend erweisen sich dagegen die Kleinbürgerinnen, sie sind in ihren vormärzlichen Begriffen von Tugend und Moral versteinert und halten an denselben fest, obgleich sich dieselben im Verhältnis zu den neuen Sozialzuständen oft geradezu in schreiende Unmoralität verkehren.

Die Moral der Frau wurzelt noch in der alten Zeit, ihre gesellschaftlichen Tugenden sind durchaus negative, sie hält sich für höchst moralisch, wenn sie den Nächsten nicht bestiehlt, belügt, hintergeht, ermordet, ihm nicht das Haus über dem Kopf anzündet. Aber sie ist zu Ruß und Frommen der Allgemeinheit nur schwer und selten zu positiv moralischen Handlungen bereit, selbst dann, wenn sie dieselben nicht in Konflikt mit den Interessen der Familie bringen. Im Allgemeinen ist sie stets bereit, die Interessen der Gesellschaft den Interessen der Familie auf-

zuopfern, die erstere hat ihrer Auffassung nach keinen oder geringen Anspruch auf ihre Hingabe und Selbstlosigkeit. Im Zentrum der weiblichen Moral steht die Familie, je exklusiver sich der Mann deren Interessen widmet, für um so vollkommener wird er meist gehalten.

Daher auch die Gleichgültigkeit, ja oft genug der geradezu feindliche Widerstand, den die Frau der Betheiligung des Mannes am öffentlichen Leben entgegensetzt.

Familie und Gesellschaft bilden im Kopfe der Frau feindliche Gegensätze, und der Mann, welcher das Familieninteresse dem Allgemeinwohl aufopfert, erscheint ihr nur zu oft als eine Art Verbrecher oder Thor. Diese Auffassung und der daraus hervorgehende Widerstand sind erklärlich und vom Standpunkte der Frau aus gerechtfertigt, sie entsprechen ihrer Kirchthurmsmoral. Sie sind die notwendige Folge davon, daß die Frau im Widerspruch zu den ökonomischen Verhältnissen an das Haus gebannt blieb. Die nämlichen Vorzüge, welche sie innerhalb der Familie für selbstverständlich hält, wird sie auch in der Gesellschaft bethätigen, sobald sie durch die Thatfachen gelernt hat, daß auch ihr Wirkungskreis die Welt ist. Die neue soziale Stellung der Frau wird einen vollständigen Umschwung in ihrer Auffassung, über ihre Pflichten und Rechte nach sich ziehen. Die Gesellschaft wird dann im Leben der Frau den Platz einnehmen, den das Haus usurpirt, die Allgemeinheit wird die Familie verdrängen.

Solange jedoch die Frau auf ihrem alten Standpunkt verharrt, solange sie nicht mit ihrem Denken und Empfinden in den neuen Verhältnissen aufgeht, solange sie innerhalb der Familie und Gesellschaft ein reaktionäres Element bildet, kann man die Mutter nicht a priori als beste Erzieherin der Kinder rühmen. Die Kinder müssen für das Morgen, nicht für das Gestern herangebildet werden.

Die Erzieher der Kinder müssen deshalb selbst voll und ganz auf dem Standpunkt der neuen Zeit stehen.

Erkennt man die Richtigkeit dieser Grundsätze an, so ergibt sich von selbst der Schluß, daß die Frau, wie sie ist, nicht die anserwählte Erzieherin der Jugend sein kann.

Es bleibt also kein Bedauern zurück, daß die modernen Verhältnisse die Frau aus ihrer erzieherischen Rolle verdrängen, und daß die Gesellschaft dieselbe übernimmt. Es ist folglich auch nicht gerechtfertigt, unter dem Geschrei von dem erzieherischen Mutterberuf die Frau von dem gesellschaftlichen Leben auszuschließen. Pflicht der Gesellschaft ist, die Mutter dem Kinde für die Zeit zu erhalten, wo sie hauptsächlich die natürliche Erzieherin und Pfliegerin desselben ist, für die Periode der Schwangerschaft und das Säuglingsalter. Für die folgende Entwicklungszeit hat sie dem Kinde alle Einrichtungen und Anstalten zu bieten, welche die Mutter — hier als Zusammenfassung aller erzieherischen Einflüsse gedacht, in der besten Weise ersetzen.

Allerdings lassen alle diesbezüglichen Anstalten, welche die heutige Gesellschaft bietet, unendlich zu wünschen übrig. Abgesehen davon, daß viele von ihnen Mittel der Geldspeculation, sind fast alle Mittel der Interessenspeculation. Sie stehen im Dienste des Klassenstaats, verfolgen also nicht den Zweck, freie Gesellschaftsmitglieder zu entwickeln, sondern gehorsame Unterthanen, willenlose „Hände“ heranzubilden, die Jugend im Einklang mit der alten, verurtheilten Gesellschaftsordnung zu erziehen. Die unvollkommenen Erziehungsmittel, welche die heutige Gesellschaft bietet, sind einer der Gründe, weshalb sich noch so Viele der Einsicht verschließen, daß die Erziehung der Kinder in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft und nicht durch die Mutter, resp. die Familie zu geschehen hat. Mit dem Beweise, daß die Gesellschaft durch berufsmäßig geschulte Vertreter das Erziehungswerk vollendet und vollständiger durchführt, als die im Hause schaltende und waltende Mutter, erhält die Fabel von dem erzieherischen Mutterberuf den letzten, entscheidenden Stoß.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Frau in der Zukunft von dem Erziehungswerte ausgeschlossen sein soll. Im Gegenteil, es ist bereits angedeutet worden, daß wahrscheinlich gerade das weibliche Geschlecht befähigt ist, bei der künftigen Erziehung der Jugend eine hervorragende Rolle zu spielen. Jedoch nicht jede Frau, bloß weil sie „Mutter“ ist, sondern nur diejenige, welche Begabung und Neigung für den pädagogischen Beruf mit einer möglichst hohen und vielseitigen, allgemeinen Entwicklung vereint und die nöthige berufliche Sonderausbildung erhalten hat. Falsch scheint uns nur, die Erziehung als die ausschließliche und alleinige Aufgabe der Frau aufzufassen, geradezu unvernünftig aber, solange die Frau auf dem gegenwärtigen Stand ihrer Entwicklung bleibt. Erst wenn die Frau durch eine freie Entwicklung in einem freien Gesellschaftswesen voll und ganz zum Menschen geworden, wenn sie zum Bewußtsein ihrer neuen Rechte und Pflichten erwacht ist, wenn sie auf einer Höhe der Anschauung steht, daß sie mit Göthe's Prometheus allen Götzen der Vergangenheit das wunderbar stolze Wort entgegenzuschleudern kann: „Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Bilde“, erst dann haben wir das Recht, von der Frau als berufener Erzieherin der Jugend zu sprechen.

## Der Kapitalismus und die körperliche und geistige Kraft des Volkes.

Beim bayrischen Ersatzgeschäft wurden unter je hundert Militärpflichtigen gefunden:

für 1883 . . . . .	63,1	Untaugliche
„ 1884 . . . . .	64,0	„
„ 1885 . . . . .	64,2	„
„ 1886 . . . . .	66,5	„
„ 1887 . . . . .	64,9	„

Die Zunahme der Untauglichen ist konstant, erst im letztverflohenen Jahre ist eine Minderung um 1,6 pCt. eingetreten. Aber ist es nicht erschreckend, daß im „kräftigsten“ Bayern von 100 Rekruten fünfundsiebzehn untauglich befunden werden? Diese Verkrüppelung der breiten Masse resultirt aus dem zunehmenden Massenelend.

Auch in Oesterreich-Gisleithanien ist der physische Zustand des Volkes bereits so herabgekommen, daß die Rekrutierungen nicht mehr genug dienstfähige Soldaten finden. Man muß die Stellungspflicht von dem 20. auf das 21. Jahr verlegen. Denn von der ersten Altersklasse, den Zwanzigjährigen, waren derzeit „zu schwach“ und „untermäßig“ von

den im Jahre 1862 Geborenen	58,3	pCt.
1863	58,4	„
1864	59,7	„
1865	62,9	„

Dabei bemerken wir ausdrücklich, daß die wegen sonstiger Gebrechen zurückgestellten hier nicht mitgezählt sind. In der Rekrutierungspraxis muß man sich immer mehr an die Verelendung anpassen und erklärt heute Manchen als tauglich, der vor Jahren als derzeit „zu schwach“ gegolten hätte. Aber die Körpergröße, das „Militärmaß“ ist kein so behdbarer Begriff und darum wird es nunmehr von 155,4 Centimeter auf rund 155 Centimeter herabgesetzt. Dadurch „wird sich die Anzahl der für das Heer Tauglichen etwas erhöhen, sagt der Motivbericht der Regierung.

Und trotz aller dieser Thatfachen, trotzdem die Entkräftung des Volkes in Folge von Ueberarbeitung und Hunger Jahr für Jahr zunimmt, giebt es keine Sache, der so große Opfer gebracht werden als der Armee, während man für die wirkliche Hebung des Volkes nichts thut. Das rächt sich schließlich, wie man sieht, sogar an den Armeen selber.

Die Verathung des Wehrgesetzes in Wien brachte auch noch andere bezeichnende Thatfachen ans Licht. So äußerte der Abg. Pfeifer über die Ernährung und Gesundheit der Schulkinder Prags:

„Nach der vom Bürgermeister gemachten Mittheilung wurden an den städtischen Volksschulen Prags 883 Knaben, 1148 Mädchen, zusammen 2031 arme Schulkinder erhoben; unter den Knaben befanden sich 144, welchen es an Nahrung, 176, welchen es an genügender Kleidung, 286, welchen es an Kleidung und Nahrung mangelte. — Der erhobene Gesundheitszustand bei diesen Schulkindern war gut bei 53, mittelmäßig bei 53, schlecht bei 330 Schulkindern. — Weiters wurden konstatirt: 173 blutarme, 20 rhachitische, 28 strophulöse Knaben, dann 235 blutarme, 33 rhachitische, 57 strophulöse Mädchen.

Der Staat — fuhr der Abg. Pfeifer fort — selbst wendet seine Sorgfalt der Aufzucht kräftiger Hausthiere und edler Viehstrassen zu, denen man aber reichliche Nahrung verabreichen muß, wenn man brauchbare Nutzthiere erhalten will; jungen Baumpflanzen wird die beste Erde reichlich zugeführt, um deren Wachstum zu fördern. Auch die Sklavenhälter sind auf einen brauchbaren Sklavennachwuchs bedacht, weil es in ihrem eigenen Interesse liegt, sich kräftige, ausdauernde Arbeiter aufzuziehen. Die Frage der hungernden Schulkinder ist jedenfalls auch werth, daß sie die Hygieniker aufgreifen, erörtern und surdiren. (Sehr richtig!)“

Herr Pfeifer wendet natürlich die Spitze seiner Beweisführung nicht etwa gegen den Hunger, sondern gegen die — Schule. Er ist nämlich ein Klerikaler und darum nicht nur für leere Magen, sondern auch für leere Köpfe. Weil die Armuth der Masse der Bevölkerung mit einem vernünftigen Unterrichtssystem nicht verträglich ist, weil die armen Kinder beim Ganztagsunterricht nichts Warmes kriegen, darum, sagt der Schlaupops, ist nicht etwa eben diese Noth, nein, darum ist dieser Ganztagsunterricht „eine unerträgliche Tyrannei“. Der Unterricht muß beschränkt werden, weil den ausgehungerten Kindern die Kraft fehlt, die nöthige geistige Arbeit zur Bewältigung des Unterrichtsstoffes zu leisten.

Wollte Herr Pfeifer konsequent sein, dann müßte er freilich auch die Beschränkung der Armeen verlangen, weil die Bevölkerung hierfür ebenfalls nicht mehr tauglich ist.

## Wie das Geld die Wahlen beherrscht.

Die New-Yorker „Volkzeitung“ berechnet, daß in der Stadt New-York allein die Präsidentschaftswahlen den beiden alten Parteien (Demokraten und Republikanern) etwa zwei Millionen Dollars, acht Millionen Mark, gekostet haben.

Der Haupttheil dieser Riesensummen wird ausgebracht durch Schöpfungen der Amtsinhaber und der Kandidaten. Diese haben ja auch das Hauptinteresse an dem Siege ihrer Partei, denn mit deren Niederlage verlieren sie auch die fetten Posten, die sie bereits im Besitz oder doch in naher Aussicht haben, und müssen diese Posten an die Nebenbuhler der Gegenpartei abtreten.

Interessant ist es nun, zu erfahren, wie viel diese „Assessments“ beim letzten Wahlsfeldzug thatsächlich betrugen. Darüber giebt der Gewährsmann der „World“ folgende Aufschlüsse: Die Amtsinhaber mußten 2 1/2 Prozent ihres Jahresgehalts abgeben, was eine Summe von 200 000 Dollars ergab. Jeder Alderman-Kandidat mußte 1000 Dollars, jeder Assembly-Kandidat 2000 Dollars und jeder Kongreß-Kandidat 5000 Dollars hergeben. Was

die Mayors-Kandidaten beisteuerten, ist nicht offiziell bekannt gegeben worden. Was dann noch fehlte, wurde aus den Schnapswirthchen, Brauereien, Monopolisten und Kapitalisten kleineren Kalibers herausgequetscht.

Und das Resultat von alledem war — der „Wille des Volkes!“

Die Folgen eines solchen Zustandes liegen auf der Hand. Unmittelbar entspringt daraus die Thatsache, daß eine aktive Theilnahme am politischen Leben entweder nur sehr reichen Individuen oder Organisationen zugänglich ist, oder daß dieselbe von den Betreffenden ausschließlich als Geschäftsanlage betrachtet werden muß, als ein Kapital, welches mit Zinsen und Zinseszinsen in die Taschen des Eigentümers zurückfließen und aus dem Amte, zu dem er erwählt wird, herausgeschlagen werden muß.

Die entsetzliche Wirkung dieser Thatsache läßt sich denken. Nicht nur macht sie Korruption im Amte zu einer geradezu unerlässlichen Bedingung, sondern sie bringt die verhängnißvollsten Gefahren für jede neue, namentlich für jede Arbeiterpartei mit sich. Angesichts der horrenden Summen, welche zur Deckung selbst der nothwendigsten, legitimen Wahlfeldzugskosten erforderlich sind, muß eine solche Partei, wenn sie nicht die übliche Wahlmaschinerie hinter sich hat, sondern im Gegentheil zur Bekämpfung derselben in jeder Gestalt organisiert worden ist, entweder auf jede Theilnahme an der politischen Agitation verzichten, oder dieselbe in einer solchen Weise betreiben, welche ihre Wirksamkeit zu drei Viertel illusorisch macht.

Schlimmer als dies ist noch der Umstand, daß in Folge dessen unter allerhand sophistischen Vorwänden einer solchen Partei die Versuchung nahe tritt, sich auf „krumme“ Weise die nöthigsten Geldmittel zu verschaffen und so einen Kompromiß mit demselben „Boodle“ einzugehen, den sie eigentlich zu bekämpfen berufen ist.

Die mittelbaren Folgen, die sich aus alledem für die politische Sittlichkeit des Volkes ergeben, sind noch verhängnißvoller. Letzteres gewöhnt sich immer mehr daran, die ganze Politik als ein kolossales, halb Geschäftliches, halb Sportisizierthum zu betrachten, welches von Klassen sowohl, wie von Individuen nur entweder zu unmittelbarer persönlicher Bereicherung, oder zur allgemeinen Förderung ihrer materiellen Interessen betrieben wird. Jeder Einzelne lebt sich immer vollständiger in eine solche Auffassung hinein, bis sich in ihm schließlich die Ueberzeugung festsetzt, daß gerade wie die Politiker und Amtskandidaten in der Politik nur ihr Geschäftsinteresse suchen, so auch er, der einfache Bürger, aus seinem Stimmrecht so viel herauszuschlagen soll, als es irgend geht, d. h. es möglichst theuer verkaufen.

Die allgemeine Demoralisation greift immer mehr um sich, bis schließlich der ganze politische Kampf sich auf ein Rechenexempel reduziert: wer von den Streitenden die größte Summe Geldes auf den großen bürgerlichen Prostitutionsmarkt zu werfen im Stande ist.

Welche Ursachen liegen nun diesen wahrhaft grauenhaften Zuständen, welche die nordamerikanische Republik in der That zu einem kolossalen Schwindel und die dortige politische Freiheit zu einer Neze entwürdigt haben, zu Grunde?

Alle hierzu gewöhnlich gemachten Ausführungen lassen sich etwa dahin zusammenfassen: An der Herrschaft des „Boodles“ sind schuld: 1. der Indifferentismus der „ehrlichen Elemente“ bezüglich der Politik und 2. die Unvollkommenheit der Wahlgesetze, welche die Parteien zwingen, selbst alle Kampagnenkosten zu tragen und keine genügende Garantie gegen Stimmenkauf und Korruption an den Stimmplätzen bieten.

Was nun die famosen „ehrlichen Elemente“ anbetrifft, so wäre es doch wahrlich endlich an der Zeit, diese alte Vorurtheile in Ruhe zu lassen. Die sogenannten „ehrlichen Elemente“, zu denen bekanntlich die Ausbeuter kleineren Kalibers, die Klein- und Mittel-Bourgeoisie, gehören, werden niemals zur aktiven Theilnahme an der Politik herangezogen werden können, einfach, weil sie es nicht wollen, weil sie ihr Geschäftsinteresse besser und weniger kostspielig dadurch wahrnehmen können, daß sie sich mit der jeweilig siegreichen Partei abfinden, statt durch aktive politische Thätigkeit nicht nur Zeit und Geld zu verlieren, sondern sich noch den Haß einer der Parteien zuziehen.

Und was die Wahlgesetze anbetrifft, so kann es natürlich nicht schaden, wenn dieselben dahin abgeändert werden, daß alle legitimen Wahl-Ausgaben für jede genügend organisierte und Kandidaten aufstellende Partei vom Staate, resp. von der Gemeinde getragen werden sollen. Viel nützen wird dies aber auch nicht. Sind nicht Wahlweihen und Stimmenkauf heute auch gesetzlich verboten? Und werden nicht jene Gesetze alljährlich allenthalben aufs offenerzigste ignoriert?

Solange der „Boodle“ seine riesige Kaufkraft behält, wird er auch Alleinherrscher im politischen Leben bleiben, in welche Formen derselbe auch gelleidet sein mag. Reformstücker erzeugt da nur fruchtlose Selbsttäuschung. Unser öffentliches Leben wird erst dann „boodle“-frei, wenn der „Boodle“ selbst aus demselben verschwunden ist, d. h. wenn alle Produktionsmittel des Landes denen gehören, welche allen Reichtum des Landes schaffen. Solange diese gezwungen sind, um ihres nackten Lebens willen ihr Eheliches, ihre Arbeit, zu verkaufen, werden sie auch nicht im Stande sein, ihr Selbstbestimmungsrecht als wirklich freie Männer auszuüben.

## Der Sozialismus ist wesentlich verschieden vom Monopol.

Es giebt viele Leute, die, wenn sie zum erstenmal mit dem sozialistischen Ideal bekannt gemacht werden, sofort wegwerfend ausrufen: das ist ja Monopol!

Nein, ihr guten Leute, Sozialismus ist eben nicht Monopol, beide sind so verschieden, wie echtes Gold und Talmi.

Erstens wird durch das Monopol nur ein gewisser Produktionszweig verstaatlicht, während der Sozialismus sämtliche Produktionszweige vergesellschaftlicht. Das ist für die wirtschaftliche Wirkung ein sehr erhebliches Moment.

Zweitens aber und hauptsächlich: Im Sozialismus produziert die Gesellschaft für die Gesellschaft, d. h. das Gesamtergebnis der Arbeit kommt sämtlichen Gliedern der produzierenden Gesellschaft zu gut; beim Monopol dagegen produziert der Staat für die Besitzenden und für den Fiskus. Die Erträgnisse des Monopols werden je nach dem Gutdünken der Gesetzgeber und regierenden Organe zu Zwecken verwendet, welche sich keineswegs mit den Interessen des Gesamtvolks decken, als da sind: neue Kasernen, Erhöhung der Beamtengehälter und dergleichen; der moderne Staat vertritt ja als Klassenstaat hauptsächlich die Interessen der beati possidentes (glücklichen Besitzenden). Beim Monopol ist der Staat nichts anderes als eben auch ein kapitalistischer Arbeitgeber; denn den Mehrerwerb, d. h. die Früchte der Arbeit, welche den Arbeitslohn übersteigen, läßt er so wenig wie der Privatkapitalist den Arbeitern selbst zugut kommen — und das ist ja das punktum saliens (der springende Punkt) des Sozialismus, daß alle säen, aber auch alle ernten, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, in welcher die Arbeit sät und das Kapital erntet.

Das Monopol hat daher weit mehr Aehnlichkeit mit den Unternehmerkoalitionen (Kartellen, Ringen, Trusts), als mit dem Sozialismus.

Von der politisch-bedenklichen Seite des Monopols unter den dormaligen Verhältnissen wollen wir dabei gar nicht weiter reden.

Wer darum Monopol und Sozialismus miteinander verwechselt, beweist, daß er das Wesen und die Bedeutung des letzteren noch gar nicht begriffen hat.

(3. Stera, Thesen über den Sozialismus. Stuttgart, Reinecke 1889.)

## Aus dem Reichstage.

Freitag, 14. Dezember, wurde zunächst der Zusatzvertrag zum Handelsvertrage mit der Schweiz in dritter Lesung angenommen.

Dann ging man zu dem Antrage Windthorst über, welcher die Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden in Afrika forderte.

Windthorst behandelte die Frage durchaus von dem Standpunkte christlicher Humanität, der nationalliberale Abg. Boermann und der konservative Abg. Hellendorff waren aber schon praktische Leute, sie ließen mehr das ostafrikanische Kolonialgeschäft als die christliche Liebe durchblicken, wenn auch ihre Reden mit humanitären Ausdrücken reichlich gespickt waren; dann sprach der Graf v. Bismarck für den Antrag Windthorst und ihm folgte Bamberger (Freisinn), welcher gegen den Antrag plädierte, weil er nur ein Mittel sei, das deutsche Volk an die Ostafrikanische Gesellschaft bezw. die Kolonialpolitik zu fetten. Der konservative Abg. v. Kardorff und der Elsäßer Graf erklärten sich für den Antrag, während Abg. Singer mittheilte, daß seine Parteigenossen für den Antrag Windthorst stimmen würden, wenn es sich einfach um die Bekämpfung der Sklaverei handelte. Da aber mit ihm die Regierung carte blanche für ihre Kolonialpolitik erhalte, so würden die sozialdemokratischen Abgeordneten gegen den Antrag stimmen. Das nahm der Abg. Windthorst den Sozialdemokraten sehr übel, aber es blieb dabei.

Der Freisinn (mit Ausnahme Goldschmidts) und die Sozialdemokratie stimmten dagegen und so wurde der Antrag nur durch das Zentrum und die Kartellparteien zum Beschluß erhoben.

Dann vertagte sich der Reichstag bis zum 9. Januar.

## Politisches und Sozialpolitisches.

Als Ort des Parteitages der Oesterreichischen Sozialdemokratie wurde Hainfeld in Nieder-Oesterreich (an der Bahn St. Pölten-Leobersdorf) gewählt. Die Tagesordnung lautet vorläufig: 1. Prinzipienklärung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich. 2. Die politischen Rechte. 3. Arbeiterschutzgesetzgebung und „Sozialreform“. 4. Die Presse. 5. Unterstützungswesen. 6. Die gewerkschaftliche Organisation. — Weiter eventuell: 7. Die Arbeiterkammern. 8. Die Volksschule.

Die Breslauer Reichstagswahl für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Krüger findet laut Bekanntmachung in Breslauer Blättern am Montag, den 14. Januar l. J. statt. Sozialdemokratischer Kandidat ist der Schneidermeister Kühn aus Langenbielau.

In der am 14. Januar in Regensburg stattfindenden Reichstagswahl soll von den Arbeitern Herr Volkmar als Kandidat aufgestellt werden. Bei der letzten Wahl 1887 erzielten die Sozialdemokraten dort 813 Stimmen. Der Wahlkreis ist dem Zentrum sicher.

Einer Mittheilung aus Paris zufolge beschloß der Ministerrath der Kammer einen Gesetzentwurf vorzulegen,

durch welchen an Stelle des Listenfratutiniums das Einzelfratutinium wieder eingeführt werden soll. Die Zeit der Einbringung der Vorlage ist noch unbestimmt. Gegenwärtig wählt nach dem Listenfratutinium ein jedes der 86 französischen Departements seine Abgeordneten gemeinschaftlich, so daß ein jeder Wähler das Recht hat, so viele Kandidatennamen auf den Stimmzettel zu setzen, wie in dem Departement Abgeordnete zu wählen sind. Nach dem Einzelfratutinium würden die Arrondissementen (Unterabtheilungen der Departements, von etwa je 70 000 Einwohnern) in der Regel geschlossen als Wahlkreise für je einen Abgeordneten gelten und bei übergroßer Einwohnerzahl in zwei Wahlkreise zerlegt werden. Das französische Wahlsystem wird dann also im Wesentlichen dem Verfahren bei den deutschen Reichstagswahlen entsprechen.

Auf den Zusammenhang zwischen dem Duellwesen in der Armee und in bürgerlichen Kreisen weist die „Post. Ztg.“ ganz richtig durch folgende Bemerkungen hin: In England ist der Zweikampf unbekannt, sowohl in der Armee wie in der Gesellschaft, und man wird nicht behaupten, daß die englischen Offiziere weniger tapfer seien, als diejenigen irgend eines anderen Staates. Bis in das fünfte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war der Zweikampf in dem Inselreiche ebenso häufig wie heute in Deutschland. Da setzte sich Prinz Albert mit dem Herzog von Wellington in Verbindung, um diese Unsitte zu beseitigen. Die Militärs waren nicht leicht zur Entsayung zu bewegen. Aber der Prinz gab seinen Plan nicht auf. Und er wußte im April 1844 neue Kriegsartikel durchzusetzen, in denen es heißt, daß es dem Charakter von Ehrenmännern entspreche, für verübtes Unrecht oder Beleidigungen sich zu entschuldigen und sich bereit zu erklären, das Unrecht nach Kräften gut zu machen, und daß es ebenmäßig die Pflicht von Ehrenmännern sei, als Sühne für die erfahrene Kränkung offen und herzlich die gegebene Erklärung und Entschuldigung anzunehmen. Wer nach diesen Grundsätzen nicht handelte, wurde in der Armee nicht mehr als Ehrenmann anerkannt und mußte aus dem Offizierstande austreten. Der Zweikampf wurde als schmerzlos gebrandmarkt. Seitdem hat es keinen Zweikampf in der englischen Armee gegeben, und seit sich die Offiziere nicht mehr schlagen, giebt es auch keinen Zweikampf in allen übrigen Klassen der englischen Gesellschaft. Auch in Deutschland wird der Zweikampf nicht eher beseitigt werden, als bis er aus der Armee verbannt wird, und daß dieser Schritt endlich geschehe, ist wahrlich ein Gebot nicht nur der Menschlichkeit, sondern auch der Achtung des Staates vor seinen eigenen Gesetzen.

Leipzig, den 16. Dezember. Der gestrige „Geheimbundsprozess“ hat mit der Verurtheilung von 13 der 14 Angeklagten geendigt. Neun wurden zu je 4, einer zu 5, einer zu 6 und der härteste zu 10 Monaten Gefängnis verurtheilt. In Summa wurden also 13 Arbeiter 61 — einundsechzig — Monate Gefängnis als Weihnachtsbescherung bescheert. Und das Verbrechen? Die Verurtheilten haben, nach Annahme der Richter, das geheim zu thun versucht, was allen anderen Parteien öffentlich zu thun erlaubt ist, woran aber die Sozialdemokraten durch ein Ausnahmegesetz verhindert werden.

Tellerjammungen in Berlin. Die Anträge auf Genehmigung einer Versammlung müssen (laut der Bekanntmachung vom 13. Mai 1886 und einer neuerlichen Entscheidung des Berliner Polizeipräsidiums) auch die Angabe enthalten, ob Entree erhoben oder eine Sammlung irgend welcher Art stattfinden soll. Hiernach werden die Einberufer von Arbeiterversammlungen in Zukunft gut thun, jedesmal auf der Eingabe zu bemerken, daß eine Tellerjammung stattfinden soll.

Verboten wurde ein Flugblatt „an die Bevölkerung Hensburgs“; ferner der von Aug. Heine in Halberstadt herausgegebene sozialdemokratische Anreißer-Kalender für das Jahr 1889, mit welchem Herr Heine jedem seiner Kunden, die einen Hut von ihm beziehen, eine unentgeltliche Uebersetzung bereiten wollte. Falls die Reichskommission das Verbot wieder aufhebt, will — wie die Zeitungen melden — Herr Heine sich den Kalender für die Faschingszeit als passendes Geschenk vorbehalten.

## Briefkasten.

Die Freunde unserer Zeitung ersuchen wir um gefällige Mittheilungen von Adressen aus ihren Bekanntenkreisen von solchen Personen (besonders auswärtig) welche voransichtlich geneigt sind, auf die „Volktribüne“ zu Neujahr zu abonnieren. Nach Empfang der Adressen werden wir an die Betreffenden Probenummern unserer Zeitung absenden. Natürlich muß die Mittheilung rasch geschehen.

Göttingen. Die Stenographischen Berichte des Reichstags sind durch die Post zu beziehen zum Preise von 5 Pf. pro Bogen, doch muß sogleich bei Bestellung der Betrag von 15 Mk. für die ganze Session eingezahlt werden.

Abonnent. Im Düsseldorf'schen Geheimbundsprozess wurden freigesprochen die Angeklagten Schadowitz, Fingerhut, Hepe, Pohl, Döcker und Maner. Verurtheilt wurden Lehmann zu 6 Monaten Gefängnis, Held, Dietje, Schiffer und Laves zu 3 Monaten, Binzweiler zu 2 Monaten, Ebert zu 6 Wochen, Esser und Horn zu 1 Monat, Wittkop zu 3 Wochen, Rickmann zu 1 Woche Gefängnis. Die Kosten wurden den Angeklagten als Gemeinschaften zur Last gelegt, Lehmann 2 Monate der Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet. Sämtliche Verurtheilte meldeten die Revision des Urtheils an.

Geschichtsunkundiger. Halle a. d. Saale wurde im Westfälischen Frieden (1648) Brandenburg zugetheilt, kam thätächlich aber erst 1680 in dessen Besitz. Im Frieden von Tilsit (1807) wurde es durch Napoleon dem Königreich Westfalen einverleibt, am 2. Mai 1813 von den Preußen wieder besetzt und erhielt vor der Leipziger Schlacht eine starke Besatzung. Seitdem ist es bei Preußen verblieben.

Schwerin'stag. Auf Veranlassung des verstorbenen Grafen Schwerin wurde in den 60er Jahren im Abgeordnetenhaus die Einrichtung getroffen, daß der Mittwoch für die aus den Kreisen der Abgeordneten herrührenden Anträge reservirt blieb. In Folge dessen wurde der Mittwoch „Schwerin'stag“ genannt. Diese Sitte ist auch auf den Reichstag übergegangen.

## Arbeiter und Parteigenossen!

### Benutzt die Festtage, eifrig für die weitere Verbreitung Eures Blattes einzutreten.

Bestellungen nehmen in Berlin alle Expeditoren entgegen.  
Liste zum Sammeln von Abonnenten sowie Agitationsnummern jederzeit durch unsere Expedition, Oranienstraße 23, zu beziehen.

## Weihnachten des Proletariats.

Von Paul Ritsche.

Das Aug' verweint, in der, kalter Stube  
Sah eine Frau bei trüber Lampe Schein,  
Und vor ihr stand ein schmaler, blonder Bube,  
Er mochte kaum der Schul' entwachsen sein.

Er sprach: „Sieh', Mutter, dort im Nachbarhause  
Da feiern sie das liebe Weihnachtsfest,  
Viel Gäste sitzen dort beim frohen Schmause,  
Wie kommt's nur, daß man uns so hungern läßt?“

„Den Vater hat man von uns weggenommen,  
Aus seiner Werkstatt riß man ihn heraus! —  
Ach, Vater, möchtest bald zurück Du kommen,  
Dann läßt es anders wieder bei uns aus!“ —

Und in der Mutter Augen Thränen schimmern,  
Ihr Herz bricht fast vor lauter Schmerz und Noth,  
Denn ihre Kleinen hört sie kläglich wimmern,  
„Ach, liebe Mutter“, schreien sie, „gib uns Brot.“

Den ganzen Tag hat keines noch gegessen,  
Nun Kopft der Hunger allgewaltig an,  
Und wie die Mutter sinnend lang' gegessen,  
Da hebt sie weinend laut zu jammern an:

„Mein Sohn, hast Recht, ja, könnt' der Vater kommen,  
Dann würde allen uns gehoffen sein!  
Doch weil der Freiheit er sich angenommen,  
So schloß man ihn in einen Kerker ein.“

„Da sitzt er nun gefangen hinter Gittern,  
Und schaut im Geiste voll Kummer zu uns her.  
Wie muß ich vor der Richter Urtheil zittern,  
Vielleicht, mein Sohn, schen' wir ihn nimmermehr.“

„Und uns, die schuldlos so in Noth gerathen —  
Der Hunger nagt an unserm Leibe schon —  
Will keiner von den Reichen Hilfe bieten,  
Statt Brot erhalten wir nur Schmach und Hohn.“

Der Knabe hört's und seine Augen leuchten,  
Er hebt die Hand zum ersten Schwur empor:  
„Liegt Vater auch im Kerker Du, im feuchten,  
Es dringen täglich neue Kämpfer vor.“

„Der Freiheitsdrang ist wach in mir geworden,  
Am Fest der Liebe, Vater, schwör' ich Dir:  
„Mag auch der blinde Haß die Freiheit mordern,  
Dein Geist stirbt nicht, er lebet fort in mir!“

## Arno Holz, ein moderner Lyriker.

B. W. Der Grundtrieb der Gesellschafts-klasse, welche Schule und Presse beherrscht und also auf geistigem Gebiete die größte Macht besitzt, ist Erwerbucht. Die egoistische Atmosphäre aber ersticht edles Gefühl, ideales Streben. Kein Wunder also, daß unsere gegenwärtige Dichtung im Allgemeinen des idealen Schwunges baar ist und nur dem platten Unterhaltungsbedürfnis der bürgerlichen Klasse, der Bourgeoisie, dient.

Doch schon dümmert unserer trüben Zeit das Licht der neuaufgehenden Sonne, einer Sonne der Erlösung; und Hunderttausende wenden das Gesicht begeistert dem Aufgange zu. In den Köpfen einiger Dichter, jüngerer Kräfte, wogen sehnliche, auf eine bessere Zukunft gerichtete Phantasien; und dieser ideale Geist bewirkt, daß die Dichter unsere Zeit mit eigenthümlichen Blicken betrachten, mit Blicken, welche sich nicht abwenden von Leiden und Häßlichkeiten, sondern die Wahrheit, die ganze Wahrheit erkunden wollen, mit klaren, barmherzigen und auch zornigen Blicken. Zu diesen modernen Dichtern gehört Arno Holz, ein noch junger Mann, welcher 1886 „Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen“ (Zürich, Verlags-Magazin) herausgab.

Gefühle, Phantasien, Gedanken, welche die Leser dieses Blattes sympathisch berühren werden, gehen von den Gedichten aus. „Zum Eingang“ schildert der Dichter mit pikanten Reimen den Charakter der modernen Poesie, schildert die Kraftlosigkeit der Goldschmitt-Lyrik, spottet der schönfärbischen und romantischen Poesie und stellt diesen Richtungen das Programm der modernen Dichtung entgegen; als einen wesentlichen Charakterzug derselben bezeichnet er den idealen Geisteskampf.

Nein, mitten nur im Volksgewühl,  
Beim Ausblick auf die großen Städte,  
Beim Klang der Telegraphendrähte  
Ergießt ins Wort sich mein Gefühl.  
Dann glaubt mein Ohr, es hört den Tritt  
Von vorwärtsrückenden Kolonnen,  
Und eine Schlacht seh ich gewonnen,  
Wie sie kein Feldherr noch ertritt.  
Doch gilt sie keiner Dynastie,  
Auch kämpft sie nicht mit Schwert und Keule —  
Salvans Draht und Voltas Säule  
Lenkt funkenprühend das Genie.  
Und um sich sammelt es ein Heer  
Von himmelführenden Ideen.

Gedanken blitzen und verwehen  
Unzählig, wie der Sand am Meer.  
Doch mehr als einer wird zur That  
Und lenkt die Zukunft der Geschlechter,  
Und als des Ideals Verfechter  
Streut er der Zukunft gold'ne Saat.  
Und auf kommt dann ein neues Licht,  
Ein neuer Welttag für die Erde,  
Denn auch die Menschheit hat ihr „Werde“!  
Und sinnlos ist kein Traumgeflücht.  
Der ew'ge Friede baut sein Zelt,  
Und ob die Zeit sie auch verdamme,  
Der Freiheit gold'ne Driflamme  
Weht leuchtend über alle Welt.

Wenn wir von den weniger charakteristischen „Tagebuchblättern“ absehen, gruppirt sich die Poesie unseres Dichters in Angriffs-Gedichte, welche scharfe Kritik, beißenden Spott, schneidenden Hohn den finstern Mächten unserer Gesellschaft entgegenwerfen, und in Gedichte, welche mit innigem Mitgefühl des Volkes bescheidene Freuden, insbesondere aber sein Elend schildern.

Die Gedichte der ersten Gruppe, die Satiren, zeichnen sich durch gesundes Gefühl, jeden Witz und edle Rücksichtslosigkeit aus; als Motto derselben lassen sich die Verse betrachten:

Ich preiß auf eure feigen Bassen!  
Ins schwarze Schuldbuch unrer Zeit  
Sind meine Verse rothe Flossen.

So glossirt denn der Dichter die „hohen Herren im Grad“, welche sich mit den veralteten Ideen der „Porzellan- und Reifrodzeit“ tragen. „D glaubt mir“, ruft er aus, „unser Jahrhundert ist das Jahrhundert des Fortschritts und der Umwälzungen“.

Schau hin, schon hat's an den Nagel gehängt  
Borpur und Hermelin  
Und sitzt am Studiertisch tief versenkt  
In die heilige Schrift des Darwin.  
Ja die biblische „Spottgeburt aus Lehm“  
Besann sich auf ihre Kraft,  
Und die Wahrheit erschließt ihr Weltthema  
Vor der Königin Wissenschaft.  
Ihr aber thut, als wäre die Welt  
Noch die Welt, die sie ehemals war;  
Ihr bucht eure Titel und zählt euer Geld . . .  
Ihr faset im Wachen, ihr faset im Traum,  
Und im Frühling genirt euch der Wind,  
Und keiner merkt, wie am Freiheitsbaum  
Schon die Knospen geprüngelt sind . . .

In einem Gedichte „Die deutschen Denker an die deutschen Dichter“ läßt Holz die Männer des begrifflichen Gedankens Anklagen erheben gegen die Poeten der Gegenwart, weil die Poeten, dem wirklichen Leben abgewandt, nicht verstanden, den Geist der Zeit zu erfassen und das Volk einer besseren Zukunft entgegenzuführen.

Ihr stammelt wie die Kinder,  
Daß Niemand euch versteht  
Und jeder Keimverbinder  
Ist heute ein „Poet“.  
Sich selbst singt er im Liede  
Und macht es sich bequem,  
Als wäre der ewige Friede  
Schon mehr als ein Problem.

Zum Schluß die Ermahnung, treu zum Volke zu halten, mit demselben zu fühlen und begeistert an der Befreiung desselben mitzuwirken.

Und dräut auch manche Wolke  
Euch schwarz am Horizont,  
O haltet treu zum Volke;  
Ihr hab's noch nie gekount.  
Nach ihm streckt seine Krallen  
Siebenfach die Noth;  
Der schrecklichste von allen  
Ist doch der Kampf ums Brod.

Das Gedicht „Weltgeschichte“ ist eine Satire gegen eine gewisse Sorte von Historikern; es zeigt uns einen verkümmerten Graukopf, der in wundervoller Sommernacht ohne jeden Sinn für die Schönheit und das Leben der Welt über Büchern und Pergamenten sitzt.

Wenn er nur schnüffeln und büffeln kann,  
Mag dreist dies Sonnenhymnen erkalten:  
Ihm ist's schon recht, denn was geht es ihn an,  
Daß sich die Welten wie Blumen entfalten?  
Festgeleimt an den Stuhl das Gefäß,  
Fängt er sich Grillen und mäht sich Motten,  
Hüßelt und schreibt gelehrte Essays  
Ueber Apyren und Gottentotten.  
Tintenfässer bilden Spalier,  
Goldstreusand und Radirmesser blinken,  
Ganze Vallen von Schreibpapier  
Liegen bekrigelt ihm schon zur Linken.  
Säuberlich hat er drin aufnotirt  
Jede Schlacht und jedes Gemetzel;  
Neben Napoleon figurirt  
Kaiser Lix und der Hummenschan Gjel.  
Etelerrgend mit jedem Band  
Schwilt das Gemengel von Blut, Fleisch und Knochen.  
Weltgeschichte! O blutiger Hohn!  
Uralter Hymnus auf die Vornirtheit!  
Wann, o wann kommt des Menschen Sohn,  
Der dich erlöset aus deiner Vertiertheit?  
Immer noch brütet die alte Nacht  
Grauensoll über den Wöllern der Erde,  
Aber schon seh' ich rothlobernd entfaucht  
Flammen des Geistes auf ewigem Herde.  
Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit  
Jubelt die neugeborene Trias.  
Freu dich, mein Herz, denn die goldene Zeit  
Dämmert, und predigen wird der Messias.

„Den Franzosenfressern“ stellt sich unser Dichter als Deutscher vor, jedoch zugleich als Verehrer des wahrhaft Großen, welches das Volk Rousseau's hat.

Wohl steht noch heut, Gewehr bei Fuß,  
Ein Gerberus an jeder Grenze,  
Doch schon umwehlt's mich wie ein Graß  
Aus fernem Zukunft fernem Lenze.

Dann schlägt kein Tambour mehr Alarm,  
Dann steht die Welt voll gold'ner Palme,  
Und Frankreich ringt dann Arm in Arm  
Mit Deutschland um dieselbe Palme.  
Drum jubel, jubel: Vivo la Franco!  
Hony soit, qui mal y pense!

Arno Holz richtet auch gegen unsere schmachtvollen literarischen Verhältnisse seinen schneidigen Angriff und geißelt eine Reihe von Salonidichtern, bürgerlichen Wasserpoeten und Alterthümlern.

An dichterischem Werthe werden die Angriffsgedichte unseres Poeten überragt durch die Schilderungen und Lieder, welche der Betrachtung unserer sozialen Verhältnisse entspringen.

Zwei Maen giebt's; die eine wird mit Sporen,  
Mit Sätteln wird die andere geboren.

Unter diesem Motto malt Holz zwei Bilder: Ein abliges Schloß; die Fenster verhangen; der Straßendamm ist mit Stroh bestreut, damit die Karossen geräuschlos fahren; der Portier läßt keinen Besuch vor; die Dienerschaft schleicht auf Zehen; der hochgeborene Hausherr blüht verstorbt, das Parlament muß diesmal auf seine Kraft verzichten; schon zum vierten Male erscheint der greise Hausarzt; und warum das alles? — „Die gnäd'ge Frau hat heut Migräne.“

Und nun das Gegenbild: Im letzten Stockwerk einer Miethskaserne, umgeben vom Elend, liegt ein junges Weib sieberkrank darnieder; Kinder stehen am Bette mit verweinten Augen, die nun aber starr und angstvoll blicken; der Armenarzt tritt herein, beleuchtet mit der trüben Kerze das bleiche Gesicht des Weibes und stellt den Tod fest, den Tod aus Elend.

Das Gedicht: „Frühling“ schildert in modernen Klängen nicht etwa den Frühling, wie ihn die Romantiker in Wald und auf der Flur sah, sondern den Frühling in der Großstadt; in launiger Weise werden uns all jene Anzeichen des erwärmenden Jahres vor Augen geführt, welche der Berliner auf den Straßen, am Kanal, im Thiergarten, in der Familienstube und vor dem Stadthor beobachtet.

Das „Samstagsidyll“ liefert ein anmuthiges Bild von dem Liebesleben eines jungen Pärchens — er ist Dichter, sie Näherin — welches in bescheidener Mansardenwohnung zusammen Kaffee kocht, von tausend Harmlosigkeiten plaudert und dann spazieren geht im Parke und vor der Stadt, bis der Abend die Welt dunkler und die verliebten Seelen lichter macht.

Das Leiden des Volkes besingt Holz in den sogenannten armen Liedern.

Die Armuth bettelt um ein Stückchen Brod,  
Doch herzlos läßt der Reichtum sie verhungern;  
Millionen tritt die Goldgieß in den Noth  
Und einen Einzigen nur läßt sie hungern.  
In seil'ne Betten wählt sie ihn hinein,  
Wenn er beim Gekt sich endlich ausgeplappert,  
Indeh beim flackernden Laternenschein  
Das blaße Elend mit den Zähnen klappert.  
O Gott, warum dies Alles, o warum?  
Wie Zentnerlast drückt mich die Frage nieder;  
In meinen Reimen geht sie heimlich um  
Und ächzt und stöhnt durch meine armen Lieder.

Der arme Schuhmacher, welcher seiner Familie durch den Tod entrissen wird; der Tischler, welcher bei seinem gefährlichen Handwerk den Tod fand und ein verzweifelt Weib mit einem Kindlein im Elend zurückläßt; das arme, steinalte Mütterlein, dessen Gedanken durch die am Dorfe vorüberziehende Militärmusik in vergangene Zeiten, zu dem lieben Sohne schweifen, der in der Schlacht fiel; der Dichter, welcher vor Elend soeben gestorben ist, als eine Depesche die Botschaft bringt, daß sein Theaterstück einen großen Erfolg gehabt habe — das sind die wesentlichen Strophen der armen Lieder.

Von demokratischem Geiste ist das erzählende Gedicht: „Ecco homo“ (Welch ein Mensch) erfüllt; es schildert den Lebenslauf eines Proletariatskinds, eines Findlings, der von einem armen Schuster erzogen wird, das Seperhandwerk lernt, in den dürftigen Mußestunden aber, ja bei Nacht, sich durch Bücher unterrichtet und seinen Geist derartig erweitert und vertieft, daß er, der begeisterte Sozialist, in das Parlament gewählt wird; die Redaktion einer sozialistischen Zeitung wird ihm übertragen, und nun hat der Führer des Volkes Gelegenheit, in Wort und Schrift leuchtende Gedanken und anfeuernde Begeisterung in die Massen strömen zu lassen.

Ich seh' ihn Tag für Tag,  
Und ehrt in ihm den Führer,  
Still mit dem Glockenschlag  
An seine Arbeit gehen;  
Das Halstuch roth wie Blut,  
Von Koden wirr umflogen,  
Den Kalabrecherhut  
Den Kult der Druckerei  
Geschrieben und gedacht!  
Wem seine Blitze sprühen,  
Bergigt das Athem holen,  
Scheint er mir öfters, wie  
Ein biblischer Prophet.

Das ganze Viertel kennt  
Und ehrt in ihm den Führer,  
Der oft im Parlament  
Antrat, ein wilder Schürer.  
Woh' jeder Tyrannet,  
Wem er bis Witternacht  
Den Kalabrecherhut  
Den Kult der Druckerei  
Geschrieben und gedacht!  
Wem seine Blitze sprühen,  
Bergigt das Athem holen,  
Scheint er mir öfters, wie  
Ein biblischer Prophet.

Tiefes Mitgefühl, hohe dichterische Zartheit und eine seltene Formschönheit zeichnen die Gedichtgruppe: „Phantasia“ aus; dieselbe schildert den Widerspruch zwischen idealem Fühlen und wirklichem Leben, die Zerrissenheit eines jungen Dichtergemüthes, welches, von Schönheit, Glück, Liebe und Freiheit träumend, umgeben wird von Mangel und tiefstem Elend und an dieser Zerrissenheit zu Grunde geht. Ein Auszug aus diesen Gedichten dürfte ein allzu blaßes Bild liefern; mehr empfiehlt es sich, ein einzelnes der

Phantasusgedichte vollständig mitzutheilen. So mögen denn folgende Strophen diese Gedichtgruppe charakterisieren und zugleich dem flüchtigen Bilde, welches wir hier von dem Dichter Arno Holz zu geben versuchten, sehr bezeichnende Züge hinzufügen.

Der Mond blüht durch die Fensterheiben,  
Um dunkle Dachwerk pfeift der Wind,  
Und Nachbars Pieschen liegt im Sterben,  
Und ihre Mutter weint sich blind,  
Das Haar gebleicht von tausend Sorgen,  
Im dünnen Kleidchen von Kattun,  
Erwartet sehnsüchtig sie den Morgen —  
Der Apotheker will nicht borgen,  
Der Doktor hat „zu viel zu thun“!

Der Märznacht goldne Sterne scheinen,  
Ihr Himmel deckt uns alle zu:  
Hör' auf, du Mütterchen, mit Weinen,  
Dein Kind ist besser dran als du!  
Es braucht nicht nährend mehr zu sputen  
Sich spät bis in die Nacht hinein,  
Und wenn die Lüste sie umfluthen,  
Und roth die Kosen wieder bluten  
Spielt um sein Grab der Sonnenschein.

Die Noth im lödrigen Gewande  
Zertritt die Perle der Moral;  
Das Loos der Armuth ist die Schande,  
Das Loos der Schande das Spital!  
Ja, jede Großstadt ist ein Zwinger,  
Der roth von Blut und Thränen dampft,  
Drum hütet euch ihr armen Dinger,  
Denn diese Welt hat schmutz'ge Finger —  
Beh, wenn sie sie ins Herzfleisch krampt!

Da horch! ein langgezogenes Stöhnen  
Und jetzt ein wilder, geller Schrei!  
Was thut's? man muß sich dran gewöhnen,  
Hier hieß es wieder mal: „Vorbei“!  
Schon übermorgen karret der Karer  
Das arme Mädel vor die Stadt,  
Und Niemand kennt den Todtenacker,  
Darauf beim öden Sterngeflacker  
Ein Herz sein Glück gefunden hat!

## Zur Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter.

□ Der Gesetzentwurf betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter ist im Reichstag in die Kommissionsberatung verwiesen. Wie er aus derselben hervorgeht, ist schwer oder vielmehr gar nicht vor- auszusagen.

Die leider maßgebenden Parteien im Reichstage haben bestimmte Stellung zu demselben nicht genommen, weil sie noch nicht wissen, was der einzige Mann, der in Deutschland etwas zu wollen hat, eigentlich wirklich will. Wenn sie das erst wissen, werden sie es natürlich auch wollen. Bis dahin haben die verschiedenartigsten Interessen noch Zeit, sich zu tummeln, und es ist unsere Pflicht, dies Getümmel zu beobachten.

Die Bielefelder Handelskammer hatte im Februar d. J., entgegen den vom Bundesrathe veröffentlichten „Grundzügen“, zu dem betreffenden Gesetzentwurf andere „Grundzüge“ ausgearbeitet und veröffentlicht, die wir in Nr. 10 unseres laufenden Jahrganges besprochen haben. Sie tritt jetzt wieder mit neuen „Grundzügen“ hervor, die gegen die ersteren einigermaßen abgeändert sind.

Diese neuen Grundzüge geben die Altersversicherung ganz preis. Sie sagen in der Begründung:

Wir haben in unserm neuen Entwurfe den Begriff der Altersrente gänzlich fallen lassen und lediglich eine Invalidenrente in Aussicht genommen. Die Altersrente hat bei der angenommenen hohen Altersgrenze schon nach dem Regierungsentwurf eine geringe Bedeutung, und es wird nicht möglich sein, eine Altersgrenze aufzustellen, gegen die nicht von vielen Gesichtspunkten aus schwerwiegende Bedenken geltend gemacht werden könnten. Wenn übrigens die Invalidenrente nach den von uns vorgeschlagenen Grundzügen gewährt wird, so ist damit eine fast durchweg viel früher eintretende Fürsorge geboten, wie mit der regierungsseitig projektierten Altersrente. Ist doch die Zahl derjenigen Arbeiter, welche bis zum 70. Lebensjahre erwerbsfähig bleiben, eine sehr geringe.

Wir haben schon bei der ersten Besprechung in Nr. 10 gesagt, daß freilich auf die Altersrente gerne verzichtet werden kann, wenn die Invalidenrente auskömmlich bemessen wird. Daran mangelt es aber auch in diesem neuen Bielefelder Entwurf. Etwas ist dieselbe zwar erhöht worden, sie soll jetzt nicht mit 20, sondern mit 25 Prozent des Jahresverdienstes nach 3 Jahren Wartezeit anfangen und dann von Jahr zu Jahr mit einem Prozent bis zu 50 Prozent des Jahreseinkommens steigen, aber höchstens bis zum Betrage von 400 Mark jährlich.

Wenn man dieses Angebot mit dem des Regierungsentwurfes vergleicht, so ist die kürzere Wartezeit ein nicht abzustreitender Vortheil. Um in den Besitz der höchsten Rente zu kommen, bedarf es nach dem Regierungsentwurf 50 Wartejahre, nach dem Bielefelder nur 35 Jahre, wenn wir den Bielefelder Entwurf richtig verstehen. Die Bestimmung lautet nämlich wörtlich so:

Die Rente wird für Kalenderjahre berechnet. Dieselbe beträgt bis zum Ablauf der ersten 10 Beitragsjahre 25 Prozent des Durchschnittseinkommens der letzten 5 Jahre, und steigt jährlich um 1 Prozent bis zur Maximalgrenze von 50 Prozent.

Wir nehmen an, daß hiermit ein Prozent des Jahreseinkommens gemeint ist. Sehr klar ist der Ausdruck nicht.

Dann ist die Anfangsrente nur ein Prozent höher, als bei der Regierungsvorlage. Es ist ferner die Möglichkeit vorhanden, auch noch eine höhere Rente zu beziehen, als die Regierungsvorlage bietet. Es würde noch eine sechste Klasse mit 800 Mark Jahresverdienst hinzugefügt sein. Auch in dem Grundsatze, daß der Arbeiter nach dem

„Jahresverdienst“, den er selbst hat, seine Rente erhält, sehen wir eine Verbesserung. Die Bielefelder Grundzüge sagen darüber ganz richtig:

Der Regierungsentwurf nimmt für die Abstufung der Beiträge und Renten Ortsklassen in Aussicht, für deren Einreihung in die Beitrags- und Rentenskala der örtliche Tagelohn maßgebend sein soll. Wir halten diesen Grundsatz für ganz verfehlt. Die großen Unterschiede in den Arbeitseinkommen der zu Versicherenden machen sich nicht orts- und bezirksweise, sondern individuell innerhalb der einzelnen Ortschaften und Bezirke geltend. Daher erscheint es uns nach wie vor als das Zweckmäßigste, sowohl die Beiträge als auch die Renten in ein prozentuales Verhältniß zum Einkommen der Arbeiter zu stellen.

Das ist schon recht, aber auch das prozentuale Verhältniß der Rente müßte nach anderen Grundsätzen bemessen werden und zwar **steigend nach unten**.

In den Gegenden, in welchen die Hungerlöhne der ersten und zweiten Klasse der Regierungsvorlage gezahlt werden, ist die Lebenshaltung des Arbeiters so tief gedrückt, daß eine erhebliche Verkürzung des Einkommens nicht viel besser ist, als Hungertod. Die niedrigsten Löhne sind mit 0,80 Mark, also mit 240 Mark Jahresverdienst angegeben, davon 25 Prozent wären 60 Mark jährlich oder 5 Mark monatlich. Das geht nicht, das darf man nicht bieten.

Doch gehen wir weiter in Betrachtung des Bielefelder Entwurfes. Er bietet also etwas mehr als der Regierungsentwurf, wenn auch noch nicht Genügendes.

Eine Verbesserung wäre auch die Bestimmung, daß der die Rente empfängt, wer in seiner **bisherigen** Berufsthätigkeit nicht mehr arbeitsfähig ist und daß eine **theilweise** Invalidität zugelassen ist, so daß auch der Rente erhält, der nicht mehr  $\frac{2}{3}$  seines Durchschnittsjahresverdienstes aus den letzten 5 Jahren verdienen kann.

Hier ist das Bedenken zu erheben, daß bei Arbeitern, deren Arbeitsfähigkeit sehr langsam sinkt, leicht eintreten kann, daß ihr Verdienst noch  $\frac{2}{3}$  des Durchschnittes der letzten 5 Jahre beträgt, während er schon lange nicht mehr auskömmlich ist.

Wir halten das vollkommene Individualisieren der Rente nicht für angemessen. Es würde ein Klassensystem, das von 100 zu 100 Mark steigt und sich an den Durchschnitts-Arbeitsverdienst einer bestimmten Arbeiterklasse anschließt, weit vorzuziehen sein.

Es würde dabei auch eine Klippe vermieden, welche die Bielefelder Grundzüge nicht in Betracht ziehen. Es stehen sehr viele Arbeiter bei den Unternehmern in Kost und Logis, wie soll das angerechnet werden? und um das gleich hier auch anzuführen, wie soll kontrollirt werden, daß die Abzüge, die der Unternehmer dem Arbeiter für die Invalidenversicherung macht, und mit seinem Zuschusse einhält, auch wirklich dem Lohnbezüge entsprechen, wenn es ganz auf den wirklich verdienten Lohn des Einzelnen ankommt? Wir halten das für ganz unmöglich.

Auf einer Arbeitsstelle arbeiten oft Arbeiter, deren Löhne erheblich schwanken, wer kann nun entscheiden und feststellen, daß der Unternehmer wirklich alle Abzüge richtig einhält? Das gäbe eine endlose Scheereerei, wenn das revidirt werden sollte. Heißt es aber, ein Arbeiter dieser Art wird hier am Orte in die Lohnklasse von 700 Mark gerechnet, so ist die Sache leicht erledigt. Man kann in gewissen Fristen die Lohnsätze revidiren und unter Zuziehung der Arbeiter feststellen.

Das ist so in den Hauptzügen, was von den Bielefeldern den Arbeitern geboten wird. Wir brauchen über das Ungenügen nicht weiter Worte zu verlieren. Wie die Arbeiter darüber denken, ist bekannt und oft ausgesprochen.

Die Krankenkassen sollen in Verbänden vereinigt, Trägerinnen der Versicherung sein, sie sollen die Beiträge einzahlen.

Die Beiträge sollen von Arbeiter und Unternehmer je zur Hälfte getragen werden und  $\frac{2}{3}$  Prozent des Arbeitslohnes betragen. Das ist also entsprechend den 5 Klassen der Regierungsvorlage gerechnet:

	Klasse 1	2	3	4	5
	M.	M.	M.	M.	M.
nach Bielefelder Entwurf	7,5	9,0	12,5	15,0	17,50
„ Regierungsvorlage „	5,64	7,52	9,40	11,20	13,15

Man sieht, der Bielefelder Entwurf belastet Unternehmer wie Arbeiter höher. Der Hauptgrund dafür liegt darin, daß er auf den Staatszuschuß verzichtet. Die Gründe für diese Ablehnung des Staatszuschusses sind sozialpolitische und bezeichnen klar und rund den Gegensatz zwischen der neuen Welt und der alten, zwischen uns und den Manchestermännern.

Ei bewahre, manchesterlich sind die Herren Großindustriellen durchaus nicht, wenn es sich um Eingriffe des Staates zu ihren Gunsten handelt — mögen es Schutzzölle, Subventionen, Ausfuhrprämien oder sonst irgend etwas sein. So wie es sich aber darum handelt, daß der Staat irgendwie eingreifen soll und der Profit geht nicht in die Taschen der Großindustriellen, sondern es könnte ihr Profit dadurch verringert oder auch nur behindert werden, dann ist Gefahr für den Staat da, dann erheben sie mit der Miene einer warnenden Cassandra (Unglücksprophetin der Trojaner) den Finger und mahnen ab von dieser „Konzeption an das sozialistische Prinzip.“ Wir sagen wohl nicht zu wenig, wenn wir behaupten, sie übernehmen lieber  $\frac{1}{3}$  des Beitrages auf ihre Schultern, wenn nur der Staat aus dem Spiele bleibt. Deshalb sind sie auch für die Einrichtung der Krankenkassen als Träger der Versicherung. Da spielen die Großindustriellen in ihren Bezirken ohne Zweifel die erste Violine, selbst wenn in dem

Bielefelder Entwurf großmüthig den Arbeitern 5 von 9 Stimmen im Vorstande zugetheilt werden. Der Vorsitzende und sein Stellvertreter müssen Unternehmer sein, die Arbeiter-Mitglieder werden von den Krankenkassen-Vorständen gewählt; die Vorstände der Fabrikskrankenkassen ernannt aber der Unternehmer mit einer Formlichkeit, die wie eine Wahl aussieht. Arbeitervertreter als Körperschaft soll es nicht geben, die sind „Träger des Gegensaßes zwischen Unternehmer und Arbeiter.“ Der Gegensaß ist da, und wenn die Unternehmer in ihren Verbänden Träger dieses Gegensaßes bilden, das schadet nicht; aber die Arbeiter sollen einen solchen „Träger des Gegensaßes“, d. h. Vertretung ihrer Interessen nicht haben.

In diesen Krankenkassenverbänden, von welchen noch klugerweise die freien Hilfskassen ausgeschlossen sein sollen, da fürchten die Unternehmer, die Großindustriellen nicht. Sowie aber der Staat dazwischen kommt, ist die Sache gefährlich, es kann „die Industrie belastet werden.“

Wir haben gesehen, wie die Unternehmer sich sofort sehr emsig um „Schutzvorrichtungen“ kümmern, als die Unfallversicherung ihnen die zerbrochenen Glieder der Arbeiter auf das Ausgabefonto brachte. Früher hatten sie an dergleichen Lappalien nicht viel gedacht. Pah, was sind Arbeiterknochen werth! Sie wissen jetzt, wie das geht. Wenn der Staat mit Rente zahlt, wird er leicht auf den Gedanken kommen, er habe auch mit Energie darauf zu halten, daß der Arbeiter recht lange vor der Invalidität geschützt werde. Die „Gewerberäthe“, das Fabriksinspektorat können plötzlich eine Bedeutung bekommen, die den Großindustriellen sehr unbequem wird. Hiergegen soll der höhere Beitrag, den sie durch Ausschluß des Staatszuschusses sich und den Arbeitern auflegen wollen, eine Versicherungsprämie sein. Für die Großindustriellen sind belgische Zustände, wo der Staat die Ausbeutung der Arbeiter gar nicht behindert, sehr wünschenswert. Einzelne Ausfälle werden unschädlich gemacht und den von den aufständigen Arbeitern angerichteten Schaden ersetzt der Staat oder die Gemeinde mit Profit. Todtgeschlagen wird vielleicht der Herr Direktor dabei, was ist der?! ein etwas höher bezahlter Arbeiter! Der Herr Unternehmer selbst sitzt in der Zeit in Paris im Theater. Also nur den Staat nicht in die Sache mit hineinnehmen, das kann mehr Geld kosten, als das kleine Mehr des Betrages zur Invalidenversicherung.

Es ist den Großindustriellen zwar versprochen, daß man nur in ihrem Interesse arbeitet und nicht aufhören wird, diesen Interessen zu dienen. Aber trauere man dem Teufel! Auch der ausdauerndste Minister kann durch einen anderen ersetzt werden, und manchmal sind die Verhältnisse weit stärker als der Herr Minister! Nein, lieber fort mit dem Staat! Wir machen die Sache schon mit „unsern Leuten“ allein ab, wenn das Sozialistengesetz nur verewigt wird.

Gegen die Einführung der Krankenkassen in die Invalidenversicherung in der Form, wie dieser Bielefelder Entwurf es vorschlägt, läßt sich sehr viel einwenden. Um die Einnischung des Staates jedenfalls zu vermeiden, muß die Abrechnung der Kassen untereinander vermieden werden. Das kann in Gegenden, wie z. B. im Eichsfelde, in der Höhe und in anderen Gegenden, von welchen aus Züge von Arbeitern jährlich nach auswärts gehen, sehr verhängnisvoll werden. Diese Arbeiter zahlen ihre Beiträge natürlich wo sie arbeiten, sind sie schwach geworden, bleiben sie zu Hause und werden hier ihre Invalidenrente beanspruchen. Wer zahlt sie? Die armen Kreise werden in ihren Krankenkassen einerseits dazu nicht die Mittel haben, andererseits werden den Arbeitern auswärts hohe Beiträge abgezogen, während ihr Arbeitsverdienst daheim, wo sie invalid werden, sehr geringe, dem entsprechend also auch die Rente geringe ist. Das geht denn doch so einfach nicht, wie die Bielefelder Handelskammer es annimmt.

Wenn aus der ganzen Berathung über die Alters- und Invalidenversicherung etwas Nützliches für die Arbeiter herauspringen soll, so sehen wir dabei keinen anderen Weg als den der Staatsversicherungsanstalt. Diese allein kann die Rente nach unten steigend, die Beiträge nach unten abnehmend, wie es notwendig ist, einführen; sie allein kann einen Ausgleich in den verschiedenen Verhältnissen schaffen, und zugleich, an der Hand der Erfahrungen der Versicherung, für die Erhaltung der Gesundheit der Arbeiter mit gehöriger Kraft sorgen.

Wenn wir die Unfallversicherung, die freilich eingetretten ist, für die beste Seite der Unfallversicherung halten, werden wir die Verhütung zu früher Invalidität der Arbeiter, also Schutz der gesunden Arbeiter von der Invalidenversicherung beanspruchen müssen. Dies kann nur geschehen, wenn der Staat so erheblich zu den Beiträgen herangezogen wird, daß er ein lebhaftes Interesse an guten Arbeiterschutzgesetzen hat. Das ist unser Standpunkt zur Sache, er steht freilich dem der Bielefelder Handelskammer schnurstracks entgegen.

## Boykott.

Die politische und wirtschaftliche Aechtung, die Ablehnung jeglichen Verkehrs, jeder Unterstützung durch Kauf, Verkauf, Miete u. s. w. — das nennt man bekanntlich Boykott.\*)

Das Wort stammt daher, daß die furchtbare Waffe in Irland zuerst zur Anwendung kam gegen einen Kapitan Boykott. Dieser wider Willen berühmt gewordene Mann stand in der Mitte dieses Monats vor der vom Parlament eingesetzten Barnell-Kommission

\*) Sprich: Beutott.

als Zeuge, um zu erzählen, wie es ihm seinerzeit er-  
gangen war.

Er hatte ein Gut vom Lord Cyne gepachtet und war  
für diesen als Landagent gegenüber den anderen kleinen  
Pächtern thätig.

Im Jahre 1879 bewilligte der Grundherr den  
Pächtern einen dauernden Nachlaß von zehn Prozent, den  
zunächst alle Pächter, bis auf drei, annahmen. Diese Drei  
erklärten, sie könnten den Nachlaß, als ungenügend, nicht  
akzeptieren, sie könnten nicht die Rente zahlen, und die  
übrigen Pächter weigerten sich bald darauf gleichfalls, die  
ermäßigte Pachtrente auszugleichen. Es war den Leuten  
auf einem Meeting, bei dem John Dillon und Michael  
Davitt die Hauptredner bildeten, eingeschärft worden, sie  
müßten Einer zum Andern stehen und sie sollten keine  
Pacht zahlen, sondern würden später ihre Farmen zum  
Prairieerwerb, wenn nicht umsonst, erhalten. Wer seine  
Rente zahle, sei ein Verräther an der Sache und an Ir-  
land und müsse demgemäß behandelt werden.

Kapitän Boycott sprach, wie er behauptet, mit den  
Leuten ruhig; sie beharrten aber bei ihrer Weigerung.  
Gegen drei Pächter wurde nun klagbar aufgetreten.

Dies war das Signal, die neugegründete „Behme“  
zu erproben. Am Abend, wo die Klagen den Pächtern  
eingehändig worden waren, strömten Hunderte von Leuten  
herbei und brachten Kapitän Boycott, der, wie er aussagte,  
bis dahin mit allen Nachbarn im besten Einvernehmen  
gelebt hatte, eine Kagenmusik dar, in der Nacht wurden  
an den Thüren seines Hauses offene Warnungsbriefe an-  
geschlagen, am nächsten Morgen verließen ihn alle Diener,  
Knechte und Mägde; kein Arbeiter arbeitete mehr für ihn,  
kein Gewerksmann verkaufte ihm Waare. Kapitän Boycott  
mußte mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern Alles  
besorgen — das Vieh füttern, Holz spalten, lochen, waschen  
und was sonst das Leben mit sich bringt; dabei war sein  
Leben beständig bedroht; die Einzäunungen seiner Felder  
wurden niedergedrückt, seine Pferde und Rinder verstümmelt,  
seine Heuschaber niedergebrennt.

Kapitän Boycott war „boycottiert“, er blieb aber auf  
seinem Posten, und schließlich kamen ihm natürlich die  
Regierung und die (den englischen Landlords freundlich  
gesinnten) Protestanten in Ulster zu Hilfe. Soldaten be-  
setzten sein Gut, ein Regierungsdampfer brachte regelmäßig  
Lebensmittel, Arbeiter aus Ulster halfen die Ernte ein-  
bringen.

Niemand wollte aber das Getreide und das Vieh  
kaufen; selbst die Bahndirektionen und die Dampfschiffahrts-  
gesellschaften zögerten, die Boycott'sche Waare zu befördern,  
die schließlich nach Liverpool gebracht werden mußte, um  
verfüllt zu werden. Kapitän Boycott und seine Familie  
konnten nur unter militärischer Eskorte das Haus verlassen,  
und selbst dann wurden sie angepöbeln und mit Unrath,  
faulen Eiern und Steinen beworfen.

Kapitän Boycott ließ endlich sein Gut in den Händen  
der Ulster-Männer und verließ sein Heim. In Dublin  
verweigerten ihm aber die Hotels die Aufnahme, und er  
mußte nach London.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte Boycotts.

## Aus Belgien.

Der Generalrath der belgischen Arbeiterpartei in  
Brüssel hat, nach der „Boss. Zig.“ folgenden Aufruf an  
alle Kohlenarbeiter Belgiens erlassen:

„Genossen! 100 000 hingebende, von Selbstverleug-  
nung und Energie durchdrungene Männer werden immer  
gezwungener Weise durch eine minder zahlreiche, aber dis-  
ziplinierte und fest verbundene Gruppe besiegt werden.

Ihr habt soeben auf Neue diese Erfahrung gemacht.  
Ihr seid 100 000 im Lande, Ihr habt das gute Recht  
für Euch, Eure Forderungen sind berechtigt, gemäßig und  
vernünftig, Ihr seid zu allen Opfern bereit, und dennoch  
habt Ihr soeben eine Niederlage erlitten, Eure Wunden  
bluten noch! Ihr seid eine ungeheure Masse; aber ohne  
Zusammenhang, ohne Disziplin seid Ihr machtlos und  
Eure Versuche scheitern schmerzhaft.

Um in einem Kampfe für die Erhöhung der Löhne  
und für die Forderung seiner Rechte zu siegen, muß man  
mit Uebereinstimmung, mit Einheit handeln. Diese  
Uebereinstimmung und diese Einheit kann die Organi-  
sation allein Euch schaffen.“

„Sehet auf den Zustand, dessen letzte Widerhalle  
noch nachklingen. Ihr fordert mit Recht eine Lohn-  
erhöhung: die Kohlenindustrie ist in einer blühenden Lage,  
die Bestellungen sind zahlreich, die Preise lohnend, die  
Kohlenwerk-Aktien sind in ihrem Werthe gestiegen. Trotz  
allem seid Ihr gescheitert, weil Ihr nicht organisiert  
waret, weil Ihr der furchtbaren Macht, welche der Klasse  
der Kapitalisten den Besitz der Herrschaft und des Reich-  
thums gewährt, nicht mit Einheit und Taktik die Kraft  
entgegenstellt, welche Euch Eure Zahl verleiht.“

Der Aufruf mahnt die Arbeiter sodann, festgeschlossene  
Gruppen zu bilden, sich unter einander fest zu verbinden  
und mächtige Arbeiter-Assoziationen zu schaffen. „Dann  
werdet Ihr Euch Denen gegenüber stellen, welche von Euch  
fordern, daß Ihr sie durch Eure Arbeit bereichert, während  
sie mit Verachtung Euch Eure Bürgerrechte verweigern,  
wie den Antheil an den durch Eure Arbeit geschaffenen  
Reichtümern!“

Nachdem des Weiteren die Leiden und Beschwerden  
der Arbeiter, wie die Theilnahme aller Arbeiter Belgiens  
hervorgehoben worden, schließt der Aufruf also:

„Um der Zukunft mit Vertrauen entgegenzusehen, um  
die Reformen, welcher Ihr so sehr bedürft, zu erlangen,  
müßt Ihr Euch organisieren. Mit fester Organisation  
könnt Ihr Alles, ohne Organisation könnt Ihr Nichts.“

Hört die Stimme der Arbeiterpartei, welche Euch zuruft:  
„Es lebe die Eintracht und die Organisation der Arbeiter!  
Es lebe das allgemeine Stimmrecht! Es lebe der So-  
zialismus!“

## Die Petition gegen das Quittungsbuch der Alters- und Invalidenversicherung.

die von dem Maurer Herrn C. Schod in Magdeburg an-  
geregert und vorbereitet wurde, ist, soweit die Unterschriften  
an Sch. eingegangen, mit etwa 100 000 Unterschriften  
bedeckt dem Reichstage zugegangen. Das Zahlen der  
Unterschriften war eine höchst langweilige und mühsame  
Arbeit, welcher sich unsere Magdeburger Freunde unter-  
ziehen mußten.

Viele Unterschriften zu dieser Petition sind, nach dem  
„Bereinsblatt für Bauhandwerker“, noch auf anderem  
Wege dem Reichstage zugegangen, so daß die Gesamtzahl  
der Unterschriften dieser einen Petition sich auf etwa  
120 000 erstreckt. Außerdem sind noch andere Petitionen  
mit ähnlichem Inhalt, aber in der Fassung etwas ab-  
weichend, dem Reichstage zugegangen. Die Zahl derselben  
ist über 300, ihre Unterschriftenzahl auch recht bedeutend.  
Dazu kommen noch die zahllosen Resolutionen gegen das  
Quittungsbuch aus Versammlungen, die keine Petition  
für notwendig hielten.

So ist diese Demonstration gegen die Vergewaltigung  
der Arbeiter durch ein als Arbeitsbuch auftretendes  
Quittungsbuch eine recht stattliche geworden — besonders,  
wenn man die einschränkende Praxis der Behörden bedenkt.

## Kleine Mittheilungen.

Den ganzen Widersinn der heutigen Wirtschafts-  
verhältnisse zeigt folgende Mittheilung aus Amerika: Wir haben  
zuletzt Kohlen, heißt es jetzt überall seitens der Kohlengruben-  
Aktiengesellschaften — und darum müssen die nothleidenden Volks-  
massen frieren und die Kohlenarbeiter hungern! Das ist  
kapitalistische Schlussfolgerung, und das nennt man heutzutage  
„Ordnung“. Die Millionäre der Kohlen-Kompagnien finden, daß  
die Anhäufung von Reichthum für sie zu langsam fortschreitet.  
Erhöhung der Kohlenpreise ist für sie „ein tiefgefähltes Be-  
dürfnis“. Aber, wie fatal! der Vorrath an Kohlen ist zu groß,  
um die Preise hinaufschrauben zu können! Doch „praktische Leute“  
wissen sich zu helfen. Man schließt die Bergwerke oder läßt nur  
noch halbe Zeit arbeiten. Tausende von Kohlengruben, Farb-  
arbeitern, Bootleuten wird hierdurch das trockene Brod vom  
Munde weggerissen, und alle übrigen Erzeuger von Reichthum für  
Andere mögen sehen, wie sie den gesteigerten Preis für das unem-  
behrliche Heilmittel erschwingen können oder aber sie mögen  
frieren. Denn „wir“ haben zu viel Kohlen! Und diejenigen,  
welche diesen Niesen-Widersinn aufrecht erhalten, nennen sich „prakti-  
sche“ Leute!

Wie üblich, bildete eine solenne Prügelei den ersten  
Punkt der Tagesordnung in der letzten Sitzung des „Königstreu-  
en Arbeitervereins“ zu Charlottenburg. Der fortschrittliche Herr Jaak  
wurde hinausgeworfen, weil er beim Hoch auf den Kaiser sitzen ge-  
blieben war, dafür soll er den Vorsitzenden ein N . . . . . ge-  
nannt haben. Dafür revanchierte sich der Vorsitzende wieder, in dem  
er von den freisinnigen sagte, sie hätten sich benommen „wie  
Jungens“. Wir können den Arbeitern nur raten, solche Ver-  
sammlungen zu meiden, sie schlafen dann wegen ihrer Langweilig-  
keit von selber recht bald ein.

Die diesjährige Berliner Zaffalleier beschäftigte An-  
fangs dieser Woche das Schöffengericht, Amtsgericht II. Auf der  
Anklagebank standen: 1. Buchbinder Adolph Herrmann, 2. Schuh-  
macher Hermann Rüffer, 3. Drechsler Paul Hübner, 4. Tischler  
Germann Meyer, 5. Drechsler Emil Köppen, 6. Tischler Hugo  
Engler und 7. Tischler Otto Meves, sämmtlich in Berlin ort-  
angehörig. Die Angeklagten haben ein jeder ein polizeiliches Straf-  
mandat über 30 Mark eventuell 3 Tage Gefängnis erhalten, weil  
dieselben am 2. September dieses Jahres an einer Gedächtnisfeier  
für Ferdinand Lassalle theilgenommen und durch laute sozialdemo-  
kratische Kundgebungen, z. B. Abfragen der Arbeiter-Marshallen,  
ruhestörenden Lärm und „groben Unfug“ verübt haben sollten.  
Gegen dieses Strafmandat haben alle Angeklagte Einspruch erhoben  
und richterliche Entscheidung beantragt. Der Anwaltschaft hielt die  
Angeklagten, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Engler, sämmtlich  
für überführt, sich an den erwähnten sozialdemokratischen Kund-  
gebungen theilhaftig und sich damit des großen Unfugs schuldig ge-  
macht zu haben, und beantragte Bestätigung des polizeilichen Straf-  
mandats. Rechtsanwält Stadhagen, welcher die Angeklagten ver-  
theidigte, hielt es mit dem menschlichen Verstande und mit aller  
juristischen Logik für unvereinbar, daß das Abfragen eines politischen  
Viebes und das Hochrufen auf irgend eine Sache oder Person als  
grober Unfug angesehen werden könne. Der Gerichtshof sprach den  
Engler frei, alle anderen aber des großen Unfugs schuldig. In-  
dessen wurde die im Strafmandat angelegte Summe bei Hübner  
auf 3 Mark, bei den übrigen auf je 15 Mark herabgesetzt.

Ausgelöst wurde am Sonnabend, den 15. d. M., die  
Zaffalleier-Versammlung in Berlin, als nach einem inhaltreichen  
Vortrage des Herrn Wirths in der Debatte ein Redner äußerte:  
Die staatliche Genehmigung nachsuchen und sich von der Polizei  
den Vorstand bestätigen lassen, dies könne kein freier Arbeiter über  
sich ergehen lassen. Außerdem sei es im Königreich Sachsen nicht  
möglich eine Zentralisation zu entfalten, da — hier erhob sich  
der überwachende Beamte und erklärte die Versammlung auf Grund  
des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst.

Nicht genehmigt wurde für Berlin: eine auf vorigen Sonn-  
tag anberaumte öffentliche Versammlung der Posamentierer (Ref.  
Herr Boges), ferner eine zu Dienstag, den 18. d. M. für die Ton-  
halle geplante Versammlung aller in der Lederbranche be-  
schäftigten Arbeiter (Ref. Max Schippel), sowie die Verbreitung  
eines Flugblattes an die Lederarbeiter — ferner eine von Herrn  
Wärenberg für Freitag in der Tonhalle geplante Volksversammlung  
über Schule und Religion (Ref. Paul Ernst) — sowie die für den  
3. Weihnachtstag in der Tonhalle geplante große öffentliche Schu-  
macher-Versammlung (Ref. Schippel): Die Ziele der Arbeiterbe-  
wegung und die Handwerkerfrage).

## Gewerkshafter, Vereine.

An die Gerber und Lederjuristen Berlins. Wie  
bekannt, streifen in Hamburg-Altona die Gerber und Leder-  
juristen seit dem 1. Oktober und zwar um Einführung der zehn-  
stündigen Arbeitszeit und Erhöhung der bis dahin gezahlten Löhne.  
Unterstützt unsere Hamburger Kollegen nach Kräften, da sie fest ent-  
schlossen sind, die gerechte Sache zum Austrag zu bringen; bis jetzt  
hat noch kein einziger von den Streikenden die Arbeit aufgenommen,  
darum ist es die heiligste Pflicht, unsere Brüder zu unterstützen!  
Zahlstellen sind in Berlin bei D. Schröder, Michaelkirchstraße 18,  
und G. Basse, Mühlstraße 23, 4 Treppen.

An die deutsche Metallarbeiterchaft. Am Donnerstag,  
den 13. d. M., haben die Arbeiter, Gürtler, Dreher und Schleifer  
der Bronzemaarfabrik Louis Köhler Nachf., Dresden, die Arbeit  
niedergelegt. Alle Sendungen sind zu richten an H. Köhler Nachf.,  
Blauen-Dresden, Chemnitzerstraße 26, 2 Treppen. — Zutritt fern  
halten!

Aufruf an die Tischler Berlins! In der am Montag,  
den 3. Dezember, stattgefundenen Tischler-Versammlung im Lokale  
Sanzonell wurde beschlossen, den zu Braunschweig am 28. Dezember  
stattfindenden Tischler-Kongress zu beistehen. Wir fordern  
hierdurch die Kollegen in den Werkstätten auf, durch Sammlungen  
zu den Unkosten beizusteuern und die Gelder an das unterzeichnete  
Komitee abzuliefern. Karl Haberlandt, Reichenbergerstr. 161, 2 Tr.;  
Franz Nonnen, Kreuzbergstraße 9, Uebergänge 3 Tr.; F. Winter,  
Manteuffelstraße 6, 3 Tr.; Buchholz, Fenchelstraße 65, 2 Tr. bei  
Müller; Robert Schmidt, Brangelstraße 127, im Keller, Eingang  
Manteuffelstraße.

Ein Allgemeiner Metallarbeiter-Verein für Berlin  
und Umgegend ist nunmehr konstituiert. Zweck des Vereins ist all-  
seitige Vertretung der Interessen seiner Mitglieder. Dieser Zweck  
soll erreicht werden:

1. durch Einführung eines zeitgemäßen Arbeitstages, Be-  
seitigung der Sonntags-, Ueberstunden- und Nachtarbeit unter Zu-  
gunstbelegung eines Lohnes, welcher für die Befriedigung aller  
vernünftigen Bedürfnisse der Berufsge nossen und deren Familien  
vollständig ausreicht.
2. durch Errichtung eines unentgeltlichen Arbeitsnachweises.
3. Gewährung einer Reiseunterstützung für Kollegen, die  
mindestens acht Wochen einem Metallarbeiterverein angehört haben,  
nach Maßgabe des Vereinsvermögens.
5. durch Veröffentlichung statistischer Erhebungen über Löhne  
und Arbeitsverhältnisse im Gewerbe.
5. durch unentgeltlichen Rechtschutz in allen gewerblichen An-  
gelegenheiten.
6. durch wissenschaftliche und fachgewerbliche Vorträge.
7. durch Lesen von Fachzeitschriften und Gründung einer Ver-  
einbibliothek.

Das Eintrittsgeld beträgt 20 Pf., der monatliche Beitrag  
20 Pf. Bei Arbeitseinstellungen oder Ausschluss wird den dabei  
betheiligten, mindestens 3 Monate bestehenden Mitgliedern eine  
von der Versammlung nach Maßgabe der Kassenverhältnisse fest-  
zusetzende Unterstützung gewährt. Der Gesamtvorstand setzt sich  
folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender Karl Meiche, Gischner-  
straße 82. 1. Stellvertreter Rechner, Birkenstraße 76. 2. Stell-  
vertreter Hartmann, Wienerstraße 19. 1. Kassierer Otto Kell-  
nerstraße 15. 2. Kassierer Venzner, Lindowstraße 7. Schrift-  
führer Ernst Fahrenwald, Diefenbachstraße 72. 1. Protokollführer  
Germann Bayer, Manteuffelstraße 94. 2. Protokollführer Groß,  
Reichenbergerstraße 166. 3. Protokollführer Karl Schumann,  
Schöneleinsstraße 17. Revisoren: Karl Sobig, Reichenbergerstr. 21,  
Karl Sad, Waldemarstraße 71, Wilhelm Bredow, Lausigerstr. 31.

Eine große öffentliche Zimmerer-Versammlung tagte  
am Mittwoch in der Tonhalle, Friedrichstraße 112, unter Vorsitz  
des Herrn Jäckel, um endgültig über eine Verzögerung der Arbeits-  
zeit und eine Erhöhung des Lohnes schlüssig zu werden. Es waren  
zu der Versammlung ungefähr 1500 Zimmerleute erschienen, die  
den Ausführungen der verschiedenen Redner mit der größten Auf-  
merksamkeit folgten und denselben öfters lebhaften Beifall zollten.  
Herr Jäckel begründete folgende Forderungen für das Jahr 1889:

1. Festsetzung der Arbeitszeit auf neun Stunden pro Tag, in  
der Weise, daß von 7—6 Uhr mit den üblichen Unterbrechungen  
gearbeitet wird, des Sonnabends um 5 Uhr Feierabend, an den  
Tagen vor Ostern und Pfingsten um 4 Uhr.
2. Festsetzung eines Mindestlohnes von 60 Pf. pro Stunde  
unter Miteinrechnung resp. Bezahlung der ausfallenden Stunden  
des Sonnabends und vor den großen Festen.
3. Abschaffung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit bis auf  
die Fälle, in denen Gefahr für Leben und Gesundheit Anderer vor-  
handen ist.

An der äußerst regen Diskussion theilnahmen sich u. a. die  
Herrn Mechner, Pees, Wolter, Seigt, Lehmann, Gerthmann,  
Dünz, Stehr. Vom 1. Januar an soll eine Sammlung von 25 Pf.  
pro Mann veranstaltet werden.

Das Weihnachtsvergügen des Fachvereins der  
Tapezierer findet am Sonntag, den 30. Dezember, in den  
festlich geschmückten Sälen des Vereins junger Kaufleute, Beuth-  
straße 20 (Geydrißs Festsaal), statt, und zwar verbunden mit  
Vorträgen, Tanz, Kinderbescherung und einer gegenseitigen Ver-  
loosung für Erwachsene, zu welcher jeder daran Theilnehmende  
einen Gegenstand mitzubringen hat. Das Entree beträgt für Herren  
inklusive Tanz 50 Pf., für Damen 25 Pf. Ferner sind die Kinder  
der Theilnehmenden bei Herrn M. Dett, Kleine Alexanderstraße 6,  
anzumelden. Außerdem sind Einladungen auf folgenden Stellen zu  
entnehmen: Arbeitsnachweis, Schützenstraße 18—19; bei den Herren  
Dett, Kleine Alexanderstraße 6; Jaak, Staligerstraße 69; Gräbel,  
Dollmannstraße 23, vorn 3 Treppen links; Scheerer, Restaurant,  
Mauerstraße 63—65; Diemann, Wallstraße 3—4.

Verband deutscher Zimmerleute, Berlin W. u. N.  
Die Weihnachtsbescherung findet am Donnerstag, den 27. Dezember,  
im Verbandslokal statt. Willets a 50 Pf. sind zu haben bei Herrn  
König, Rollendorfstraße 24, S. IV., bei Fiedler: Eisenacherstraße  
10, S. IV., und bei Rosenberger, Zwölfs-Apostelstraße 7 a, S. II.  
Um recht zahlreiche Theilnahme wird gebeten.

Tischler-Verein. Am 1. Weihnachtsfeiertag, Abends, findet  
in Kellers-Hofjäger, Haasenhöhe, eine Weihnachtsfeier statt. Willets  
sind zu haben bei den Herren: Winter, Elisabethufer 55, Kreuschner,  
Lausigerstr. 45, Mechner, Brangelstr. 116.

Zimmerleute von Berlin und Umgegend. Der  
Arbeitsnachweis veranstaltet am Dienstag, den 1. Januar 1889,  
Vormittags 11 Uhr, in Kaufmanns Varietés am Alexanderplatz  
eine große Matinee, Konzert, Vorstellung und Auftreten sämmtlicher  
Spezialitäten. Wir laden alle Zimmerleute, Freunde und Gönner  
freundschaftlich ein. Billets, vorher a 30 Pf., sind zu haben bei  
Dr. Land, Steglitzerstr. 79, S. I Tr.; Kirchsche, Arnstädterstr. 25; Geströis,  
Gischnerstr. 54, vorn 4 Tr.; Peterer, Lausigerstr. 51, S. part.;  
Stehr, Wilsonstraße 26, S. r. 4 Tr.; Hilgenfeld, Adersstr. 133,  
S. S. 2 Tr.; Wieh, Ruppinerstr. 13, vorn 4 Tr.; Quehlich, Eisen-  
bahnstr. 20, ferner bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern und im  
Arbeitsnachweis, Beuthstr. 10. Freunde und Gönner, welche den  
Abgang der Willets vermitteln helfen wollen, bitten wir, sich an  
H. Jäckel, Schönhauser Allee 177 b. 2. Hof, zu wenden.

## Briefkasten.

Abonnet. Die alten Deutschen aßen allerdings Pferdefleisch,  
Gewöhnlich opferte man den Göttern Rost, deren Fleisch dann  
verzehrt wurde. Den Thüringern mußte noch zur Zeit des Bonifacius  
das Verbot des Essens von Pferdefleisch eingeschärft werden.

Deutsches Nickel. Der seitens des Reichskanzlers beim  
Bundesrathe eingebrachte Antrag auf weitere Ausprägung von  
Zehn- und Fünfcentmünzen geht dahin, daß von Zehnpennig-  
stücken etwa vier Millionen und von Fünfcentmünzen etwa zwei  
Millionen neu ausgeprägt werden sollen. In der dem Antrage  
beigegebenen Begründung wird die Steigerung in der Nachfrage  
nach den Nickelmünzen von Jahr zu Jahr nachgewiesen. Die Ge-  
sammtsumme der bis dahin geprägten Nickelmünzen belief sich auf  
35 160 344,45 M., wovon 23 502 530,70 M. auf Zehnpennig-  
stücke und 11 657 813,75 M. auf Fünfcentmünzen entfielen.

# Wilhelm Kahl,

Berlin S.O.,

**17. Reichenbergerstrasse 17.**

Bei Weihnachtseinkäufen empfehle allen Freunden und Genossen mein Galanterie-, Kurz-, Schreib- und Papierwaarenlager.

Grösstes Lager in **Cigarrenspitzen** und **Tabakpfeifen.**

Vereine: Engros-Preise. Neujahrsspitzen engros. Billigste Bezugsquelle für Händler und Hausirer.

Empfehle meine Glaserei, Spiegel- und Bildereinrahmung, Verkauf von Gruppenbildern, ferner Vassalle und Marz, in Del- und Schwarzbrud. Ang. Nebel, Liebknecht und Kräder, Cabinet- und Visites-Format. Neu: Vassalle und Hasenclever als Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.  
**R. Scholz,**  
Wranzelstraße 32.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein  
**Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.**  
**W. Haugk,**  
Weinstraße 22.

## Roh-Tabak!

Sumatra a 260 Pf., deckt mit 2 Pfd.  
Java reines Umblatt 85 u. 90 Pf.  
Domingo Umblatt 90 Pf.  
Carmen Umblatt 90 Pf.  
sowie alle in- und ausländischen Sorten in billiger Preislage empfiehlt  
**H. Herholz,**  
Brunnenstrasse 145.

Allen Freunden u. Bekannten empfehle mein  
**Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.**  
Billard, 2 heizbare Regalbahnen.  
**Johann Gnadt,**  
Brunnenstr. 38.

**Restaurant von F. Mitau.**  
Wienerstrasse 31.  
vis à vis vom Görlitzer Bahnhof.  
Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Bairischbier, Speisen in bekannter Güte.

**Kranken-Unterstützungsbund der Schneider.**  
Donnerstag, den 27. Dezember (3. Weihnachtstag)  
Weihnachtsfeier  
in der  
**Berliner Ressource**  
57. Kommandantenstr. 57.

(Or. Instrumentalkonzert und Ball sowie für die Kleinen Weihnachtslotterie (Loos gratis).  
Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. Entree 30 Pf. Eröffnung 5 Uhr. Anfang 8 Uhr.  
Billets sind vorher zu haben: Krausenstr. 11 im Bureau, Grenadierstr. 33 bei Seefeld, Annenstraße 9 bei Baum und in den mit Plakaten besetzten Handlungen.  
Um zahlreichen Besuch bittet höflich  
Das Komitee.

**Fachverein der Tischler.**  
Am ersten Weihnachtsfeiertag findet wie alljährlich das  
**Weihnachtsfest**

des Vereins in der „Berliner Ressource“, Kommandantenstraße 57, statt. Dasselbe besteht aus Konzert, Theateraufführung und Ball. Für Kinder findet eine Auslosung von Geschenken statt. Näheres besagen die Programme.  
Billets hierzu werden auf allen Zahlstellen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Apelt, Sebastianstr. 27-28, (Nöbelhandlung); Biedermann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Brägerstr. 42, 4 Tr.; Glode, Offenbahnstr. 32, 2 Tr.; Rood, Forsterstr. 57, v. 1 Tr.; Postel, Wartenuffstr. 22, 3 Tr.; Merkel, Wittenwalderstr. 13, Hof 4 Tr.; Witte, Rödernstraße 95, 3 Tr.; Millarg, Lehrestraße 22, 2 Tr.; Bruns, Reichenbergerstr. 105, 1 Tr.; Hefstein, Gartenstr. 3a, 4 Tr. (bei Biedermann); Haberland, Reichenbergerstr. 161, v. 2 Tr.; Engeler, Gitschinerstr. 32, v. 2 Tr. bei Fr. Schmidt; Müller, Hollmannstr. 23, H. I. II.; Hannemann, Kleine Andreasstr. 14, 3 Tr., bei Sachse; Markmann, Dresdenerstr. 6, Hof 3 Tr. bei Stropp; Normann, Steinmehstr. 75, H. 3 Tr.  
Der Vorstand.

Anerkannt bestes Festgeschenk für unsere Kinder:

# Illustrierter deutscher Jugendschatz

„Hasenclever's Vermächtniss“.

Eine Festgabe

für Knaben, Jünglinge, Mädchen, Jungfrauen.

15 Bogen Pracht-Ausgabe gebunden M. 3.

Billigere Ausgabe gebunden Mk. 1,50

Das vorliegende Buch dient lediglich der Aufklärung und hält sich fern von allem bigotten und verdummenden Treiben, dem wir so oft in den deutschen Jugendschriften begegnen. Dass man gleichwohl allem Guten, Edeln und Schönen gerecht werden, dass man alle Saiten des menschlichen Herzens auch ohne solche Zuthat anschlagen könne — dess ist der Inhalt des Buches vollgültigster Zeuge: Das hoffen wir getrost.

Verlag von **R. Thiele, Leipzig, Leplaystr. 12.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, S.W., Zimmerstrasse 44.

## Geschäfts-Eröffnung!

### Cigarren und Tabake

von  
**Gottfried Schulz**  
Admiralstr. 40 a, am Gottbuser Platz.  
Empfehle mein reichhaltiges Lager von  
Brasil- und Sumatra-Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabaken.

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin**  
von  
**Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**  
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete  
**Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)**  
30 Zimmerstrasse 30  
empfeilt sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.  
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.  
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

## Gold- und Silberwaaren

### zu Fabrikpreisen.

Grosse Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohringe, sowie in Goldonble und Silber. Spezialität: Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschmüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.  
Trauringe à Ducaten 11 Mk.  
Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.  
**Aug. Schulze, Goldarbeiter**  
BERLIN,  
35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.  
Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Invalidenstr. 161, zwischen Brunnenstr. u. Markthalle, zunächst der Brunnenstr.  
**Gold- und Silberwaaren** sind die beliebtesten und reellsten **Weihnachts**geschenke.  
Empfehle deshalb mein reiches Lager von **Gold- und Silber-, Granat- und Corallen-Waaren** in nur reeller und solider Ausführung zu allerbilligsten Preisen.  
**Goldene Ringe** von 2,50 M. bis 25 M. und mehr.  
**Goldene und andere Ohringe** von 2,50 M. an.  
**Broches u. Armbänder** in Gold, Silber, Corallen u. Granaten; Corallen-, Granat- und silberne **Halsketten und Kämmen** erstaunlich billig.  
**Goldene Medaillons** für Herren und Damen von 4 M. an.  
Besonders reiche Auswahl in leichten und schweren **massiv goldenen Herren- und Damen-Uhrketten**, sämtlich mit **gesetzlichem Goldstempel** bei **billigster** Façonberechnung (schon von 20 und 30 M. an).  
Coulanteste Bedienung, allerstrengste Reellität, billigste Preisberechnung. Umtausch gestattet.  
**Curt Hertel, Juweller und Goldschmied,**  
**Invalidenstrasse 161,**  
zwischen **Brunnenstrasse** u. **Markthalle**, zunächst der Brunnenstr.

Illustrierter  
Deutscher Jugendschatz  
Preis 1 Mk. 50 Pf.  
sehr passend als Geschenk.  
Zu haben bei  
**R. Kohlhardt, Brandenburgstr. 56.**  
**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager  
von  
**C. Klein.**  
15. Ritterstraße 15.  
Dafelbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronzeur (S. 60.)  
Zum Frühschoppen,  
sowie zum kräftigen **Mittags- u. Abend-**tisch ladet alle Freunde und Bekannte ergebenst ein  
**E. Kuntze, Skalitzerstr. 18.**



## Gasäther.

### Gasäther-Lampen

billigst!  
**Emil Domcke,**  
Brunnenstr. 134,  
dicht bei der Invalidenstrasse.  
Illustr. Preisour. gratis und franco.

**Restaurant Herm. Liewald,**  
Marianenstrasse 46,  
empfeilt seinen großen Mittagstisch nach Auswahl mit Bier 45 Pf. — Abendtisch nach Auswahl zu mäßigen Preisen, sowie vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.  
Ein Vereinszimmer mit Pianino, 50 Personen fassend, ist zu vergeben.

**Zur Beachtung!**  
Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter bleibt am 24., 25., 26. und 31. Dezember d. J., sowie am 1. Januar 1889 geschlossen.  
Am 27. Dezember (3. Feiertag) findet die Adressen-Ausgabe wie Sonntags statt; alle übrigen Tage wie gewöhnlich.  
Die Arbeitsvermittlungskommission.

**Arbeitsnachweis für Tischler.**  
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich Alte Jakobstr. 38 im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags.** Da sich die vier Kassierer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen. Der Vorstand.

**Der Arbeitsnachweis**  
für  
**Schlosser und Berufsgenossen**  
befindet sich im Lokal des Herrn **Sodite,**  
Ritterstraße 123.  
Kontrolle Abends 8-10 Uhr, Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags.

**Berein der Sattler und Fachgenossen.**  
Da uns seitens der Behörde zu unserm Weihnachts-Bergnügen am 1. Feiertag im Palmen-Saal weder Tanz noch humoristische Vorträge genehmigt worden sind, so findet das Vergnügen  
**nicht statt.**  
Billets werden zurückgenommen.  
Das Komitee.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und Berufsgenossen**  
feiert am **ersten Weihnachtsfeiertag** sein  
**1. Stiftungsfest**  
in **Sterneder's Bürgerkäfen, Dresdenerstr. 96.**  
Billets sind beim Komitee, sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.